



— Dreizehnter Jahrgang. —

Nr. 38.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

38. Woche für die Zeit vom 16. bis 22. September 1904.

Posen, den 27. September 1904.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 213 des Wielkopolanin (Posen)
vom 17. September 1904:

In unserer Redaktion erschien heute die Familie Teske und erklärte nachfolgendes:

„Wir hier versammelten Mitglieder der Familie Teske sind überaus tief getroffen durch die Erklärung des Pfarrers Andreas Teske aus St. Lazarus, daß er Deutscher sei, und er von jetzt ab den polnischen Armen Almosen weder erteilen, noch für polnische Zwecke etwas geben werde — und wir erklären hiermit einmütig öffentlich, daß wir ihn als Mitglied unserer Familie verleugnen — denn wir sind sämtlich als Polen geboren und werden dies auch mit unseren Familien auf immer bleiben. Weil Pfarrer Teske erklärt hat, daß er von jetzt ab den Armen weder Almosen verabfolgen, noch für allgemeine polnische Zwecke etwas zu verabfolgen gedenke — werden wir, wenn wir auch nicht allzu vermögend sind, immer unsere Landsleute unterstützen, wo dies sich als nötig erweisen sollte. Gleichzeitig opfern wir für die unglücklichen Abgebrannten in Bolewiz 11 Mark.“

Posen, den 16. September 1904.

Andreas Teske-Lowentschin. Albalbert Teske-Zerfiz.
Johann Teske-Kostschin. Lorenz Teske-Posen.
Katharina Kemlein geb. Teske aus Natag.

Aus Nr. 213 des Oredownik (Posen)
vom 17. September 1904:

**Betrifft die Boykottierung
des polnischen Gewerbes durch die Deutschen.**

„Denke daran, daß du ein Deutscher bist!“ Unter dieser Parole suchen die Hafatisten den wirtschaftlichen Kampf gegen die Polen zu erleichtern. Sie haben daher eine besondere Broschüre herausgegeben, welche ein Verzeichnis aller deutschen Firmen, sowie der polnischen Firmen mit deutschen Namen enthält. Letztere soll jeder echte Deutsche meiden bei Verlust der Seligkeit.

Als ich obige Mitteilung in den polnischen Blättern las, da drängte sich mir wider Willen die Frage auf, was in diesem Falle die polnische Gesamtheit, namentlich die Kaufmannschaft zu tun gedenke? Werden wir auch angesichts dieser neuesten hafatistischen Ausschreitung in Trägheit verharren und mit bekannter polnischer Gutmütigkeit uns von den Fremden selbst da ausbeuten lassen, wo dies überhaupt nicht nötig ist?

Wir wissen wohl, daß die polnischen Kaufleute zum größeren Teil schon lange die deutsche Kundschaft eingebüßt haben, ganz zu schweigen von der jüdischen Kundschaft —, denn eine solche haben die Polen nie besessen. Aber gerade die wegen ihrer Solidarität bekannten Juden sollten uns in einem bestimmten Falle, den ich im Auge habe, als Beispiel dienen.

Jeder Jude unterstützt nur Fabrikanten, Reisende und Agenten seines Glaubens. Ist es auch bei uns so? Jeder, der die Verhältnisse kennt, muß zugeben, daß wir hier durch große Gleichgültigkeit sündigen. Ich habe nicht die Absicht, alle Branchen zur Sprache zu bringen, ich übergehe schon die Versicherungs- und sonstige Gesellschaften und ich will nur die Konsumartikel nennen, mit denen unsere Kaufleute vorwiegend handeln. Fast alle Generalvertretungen dieser Branche in unserer Stadt und in der Provinz sind in den Händen von Deutschen oder Juden. Der Mangel an polnischen Großhandlungen zwingt unsere Detailhändler sich mit Waren bei Deutschen zu versorgen. Wir haben aber für unser polnisches Geld das Recht, zu verlangen, daß diese großen Häuser sich mit uns vermittels polnischer Vertreter oder Reisenden verständigen. Einige Firmen haben sich dieser Forderung schon anbequemt, aber dies ist nur eine verschwindende Minderheit. Würden sich alle polnischen Detaillisten solidarisch erklären, daß sie Handelsbeziehungen zu den Großfirmen nur durch die Vermittelung polnischer Reisenden oder Agenten unterhalten wollen, dann müßten diese Firmen im eigenen Interesse dieser Forderung sich anbequemen.

Wir haben z. B. große Margarinefabriken, welche ausschließlich jüdische Vertreter haben. In letzter Zeit hat eine der berühmtesten Firmen in Altona wiederum einem Juden die Vertretung für Posen übertragen ungeachtet dessen, daß routinierte kautionsfähige Polen sich darum bewarben. Die Vertretungen für Petroleum, Zucker, Heringe, Schmalz usw. sind fast ausschließlich im Besitz von Juden und sie schlagen dabei Vermögen zusammen dank der Gleichgültigkeit unserer Detaillisten, welche fordern, das polnische Publikum solle sie als Landsleute unterstützen, welche aber ihrerseits am liebsten deutsch-jüdische Reisende unterstützen.

Man muß sehen, wie sich der jüdische oder deutsche Detaillist verhält, wenn ihn einer der verhältnismäßig wenigen polnischen Reisenden besucht. Nicht nur kauft man ihm nichts ab, man will sogar seine Offerte nicht einmal annehmen.

Denke daran, daß du Pole bist! So sollten sich unsere Kaufleute sagen angesichts des immer hartnäckigeren deutschen Boykotts alles Polnischen, und auf Grund dieser Parole sollten sie ihre Waren nur von solchen Firmen beziehen, welche polnischen Reisenden, polnischen Agenten die Vertretung übertragen.

An passenden Leuten hierfür fehlt es uns nicht. Detailhandlungen gerade auf dem Gebiet der Konsum-

artikel gibt es so viele, daß so mancher sonst geeignete Kaufmann wegen der allzu großen Konkurrenz gern die Vertretung irgend einer Weltfirma übernehme. Die Durchführung obiger Forderung wäre die beste Antwort auf das hafatistische Verzeichnis der polnischen Firmen.

Ich unterbreite die Sache zur öffentlichen Diskussion, da ich meine, daß dies ein dankbares Feld für unsere kaufmännischen Vereine wäre. Lernen wir von den Warschauer und galizischen Firmen, welche mit deutschen Firmen nicht anders als polnisch korrespondieren.

W. G.

Aus Nr. 213 des *Goniec Wielkopolski* (Posen)
vom 17. September 1904:

Die Sokols und die Polizei.

Aus Grätz.

In der letzten Zeit haben die polnischen Zeitungen so oft von dem merkwürdigen Verhalten der Polizeibehörden den Sokols gegenüber Mitteilungen gemacht, daß Leute, die der den Sokols auf Schritt und Tritt zu teil werdenden Behandlung von fern zusehen, den Eindruck davontreiben, als versteiften sich unsere Bufenfreunde gerade darauf, die Sokols aus dem Gleichgewicht zu bringen und auf diese Weise einen Vorwand zu erhalten, um die ganze gymnastische Bewegung zu unterdrücken.

Diese Überzeugung herrscht in der letzten Zeit in Grätz, wo der dortige Sokol vor einigen Wochen ein öffentliches Vergnügen im Garten des Herrn Weclawicz veranstaltet hat.

In der Überzeugung, daß die Polizei den Sokols die Veranstaltung eines Umzugs nicht gestatten werde, obgleich sie allen übrigen Vereinen, sogar den polnischen, ohne Vorbehalt gestattet hat, mit Musik und Abzeichen durch die Stadt zu ziehen, hat der Vorstand des Sokolvereins einen Antrag auf Genehmigung eines Durchzugs durch die Stadt garnicht gestellt, da er hoffte, daß die Polizei wenigstens ein gewöhnliches Vergnügen nebst Gymnastik gestatten werde. Die naiven Gräzer erfuhren jedoch eine grausame Enttäuschung. Sie hatten nämlich vermutet, die Polizei werde dem polnischen Turnverein gestatten, daß er turnerische Leistungen vorführe. Schränkt doch die Polizei niemals deutsche Vergnügungen ein, — so dachten die biedereren Bürger — weshalb sollte sie da nicht gestatten, daß die polnischen Turner dem Publikum die im Turnen gewonnene Fertigkeit zeigen und damit den besten Beweis liefern, daß sie in ihren Versammlungen tatsächlich das Turnen betreiben und sich nicht, wie die Behörden sie immer beschuldigen, mit Politik befassen. Die Polizei war jedoch anderer Meinung. Sie gestattete zwar großmütig die Veranstaltung des Vergnügens, nahm letzterem aber völlig den Sokolcharakter. Sie verbot jede Art Gymnastik, das Tragen von Uniformen und Sokolabzeichen und sie gestattete es nicht, Reden und Deklamationen vorzutragen.

Zwar hatten schon früher die preußischen Behörden sich zu derartigen Verböten und Einschränkungen aufgeschwungen, jedoch hat die Gräzer Polizei alle übrigen Polizeibehörden darin übertroffen, daß sie dem Orchester untersagte, die Melodie des Sokolmarsches zu spielen. Dies Verbot ist so ungeheuerlich, daß man nicht weiß, welchem Umstand es zu verdanken ist, daß die polnische Presse bisher nichts davon geschrieben hat. Wir wissen, daß die Tendenz der preußischen Behörden darauf abzielt, jede patriotische Bewegung, die

unter den breiten Massen erwacht, zu ersticken. Zu diesem Zwecke haben die Behörden so und so viele Verfügungen erlassen, die oft mit einander nicht in Einklang zu bringen sind, und die Minister haben im Land- und im Reichstage soviel zusammengeredet, daß es auf keine Ruhhaut ginge, — daß aber die Melodie des Sokolmarsches als solche für den preußischen Staat gefährlich wäre — das zu behaupten hat bis jetzt noch niemand unternommen. Und doch hat die Gräzer Polizei vielleicht recht, wenn sie sogar schon der Melodie des Sokolmarsches eine — natürlich in unserm Sinne — so veredelnde Wirkung auf die Massen zuschreibt, daß sie es als angebracht erachtet, dem Orchester das Spielen derselben zu verböten. Vielleicht sind tatsächlich die munteren Klänge dieses Marsches im stande, die Trägen, Verschlafenen, Greisenhaften zu wecken und sie auf den Weg der bürgerlichen Arbeit zu drängen? Wir sollten von jetzt an tiefer in diesen Gesang eindringen, vielleicht hören wir aus ihm etwas heraus, was wir bisher nicht wahrgenommen haben und worauf uns die preußische Polizei nicht vergebens aufmerksam macht.

Lehren wir unsere Kinder fleißig diese Klänge, denn vielleicht ist unser Ohr nicht mehr so empfindlich, vielleicht ist unser Wille nicht mehr fähig zu edleren Impulsen, möglich dagegen, daß der von vorzeitigem Materialismus nicht angesteckte kindliche Sinn etwas herausfühlt, was wir zu verstehen nicht mehr fähig sind. Wenn jedoch die Gräzer Polizei konsequent sein wollte, so sollte sie allen Grätzern das Lesen der Werke solcher deutschen Patrioten wie Schiller und Goethe verböten. Denn fürwahr, das Lesen und Nachempfinden eines solchen Werkes wie Schillers „Wilhelm Tell“ macht die Polen in nationaler Hinsicht mehr bewußt, als sogar die verschiedenen Schikanen, die manchmal kleinlich erscheinen und das Mitleid derjenigen erregen, gegen die sie gerichtet sind.

In den Motiven ihres Verbötes hat die Polizei angegeben, es handle sich ihr um die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Wir wollen an dieser Stelle die Aufrichtigkeit einer derartigen Erklärung nicht in Frage stellen. Wir stellen jedoch die Tatsache fest, daß in Grätz kein Pole an die Aufrichtigkeit dieser Worte glaubt, und der Grund des Skeptizismus der Gräzer ist u. a. darin zu suchen, daß dieselbe Polizei einige Wochen später ein Vergnügen der Hafatisten gestattet hat, ohne sie durch Verböte darin zu beschränken. Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Abgeordneten im Landtage die Angelegenheit der Verböte, denen unsere Vereine alle Augenblicke ausgesetzt sind, zur Sprache bringen werden. Mögen sie sich an die Gräzer wenden, und sie werden Material erhalten, von dem sie werden Gebrauch machen können. Wir können dies Material nicht veröffentlichen, denn soviel wir uns erinnern, ist kein Prozeß, der infolge von Informationen polnischer Zeitungen angestrengt wurde, zu Gunsten der beschwerdeführenden Presse ausgefallen.

Z.

Aus Nr. 213 des *Postep* (Posen)
vom 17. September 1904:

Tremessen, 14. September.

Betrifft das Tremessener Sokolfest.

Aus Tremessen wird so selten an die Zeitungen geschrieben, daß man denken könnte, uns gehe es hier so gut, als säßen wir beim lieben Gott hinter dem Ofen. Indes eine Tatsache, die hier passiert ist, übersteigt fast alle Begriffe.

Der Turnverein Sokol veranstaltete am Sonntag, den 11. September das zehnjährige Fest seines Be-

stehens, und da die Standarte dieses Vereins bisher nicht geweiht war, beschloßen die Sokols, als treue Söhne der katholischen Kirche, sie bei dieser Gelegenheit weihen zu lassen. Zu diesem Zweck sollte eine Messe abgehalten werden, an der auch die übrigen Vereine am Orte mit ihren Standarten teilnehmen sollten. Und was geschah? Propst Marchwinski ließ den Sokols im letzten Augenblick sagen, sie sollten es nicht wagen, ihre Standarte in die Kirche hineinzutragen. Propst W. hat dies jedoch erst angeordnet nach einer fast dreistündigen Konferenz mit dem Herrn Bürgermeister.

Natürlich hat niemand dies Verbot übertreten, es herrscht jedoch aus diesem Anlaß eine unbeschreibliche Erbitterung gegen den Propst.

Unter welchem Druck er dies getan hat, ist unbekannt, — sollte er irgend eine Belohnung erhalten haben? Mehr Takt zeigte der lutherische Kommissar, der sowohl das Vergnügen, als auch die Turnübungen gestattete.

Man kann sich jedoch nicht darüber wundern, da der Propst sich mit keinem polnischen Verein befaßt, denn das ist für ihn nicht entsprechend, — dagegen kann man ihn bei privaten Abenden hiesiger deutscher Familien oft sehen, ja man hört ihn sogar patriotische Lieder singen. Der Propst wettert beständig über die Weiber, daß sie „Gärten“ auf den Hüten trügen, daß sie sich zuviel putzten usw. Das muß man loben, aber wie sich seine Wirtin kleidet, das sieht er nicht. Wenn sie den Samt und die Seide noch bei einem Landsmann kaufte, so wäre das noch zu verzeihen; aber sie läßt diese Sachen Gott weiß woher kommen, denn für eine solche Dame ist ja in Tremessen nichts gut genug.

Von den Katholiken am Orte hat der Herr Propst seinen Unterhalt, — aber er bezieht sowohl die für ihn persönlich, als auch die zum häuslichen Gebrauch erforderlichen Waren von anderswo her. Er bedient sich sogar jüdischen Fuhrwerks, wofür ich mit Beweisen dienen kann. Doch der Herr Propst darf sich ja alles erlauben, denn er ist ja der Herr Propst, und daher hat ihm niemand etwas zu sagen. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo wir ihm sein eigenes Sprichwort in Erinnerung bringen werden: Wie Du mir, so ich Dir!

Einer, der nicht zu erfragen ist.

Aus Nr. 215 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 20. September 1904:

Die kirchliche Behörde und die Sokols.

Aus Tremessen teilt man mit, der Propst Marchwinski habe die Fahne des dortigen Sokolvereins deshalb nicht weihen wollen, weil die kirchliche Behörde es ihm verboten habe. Propst Marchwinski hat dies in einem an den Vorsitzenden des Tremessener Sokol gerichteten Briefe erklärt.

Eine solche Verfügung der kirchlichen Behörde wäre, wenn sie erlassen worden ist, ein greselles Zeichen der Zeit, — sie würde beweisen, daß die Verhältnisse in unseren Diözesen sich nach dem Muster Ermlands, Westpreußens, Oberschlesiens und Westfalens gestalten.

Schon die Anordnung, daß für die deutschen Schiffe und für die Krieger im Hererolande gebetet werden soll, hat darauf hingedeutet, daß sich bei uns die kirchlichen Verhältnisse nach ermländischer Art gestalten.

Die Weigerung, die Standarte des Tremessener Sokol zu weihen, läßt erkennen, daß die kirchliche Behörde gegen die Sokols auftritt, daß sie die zahl-

reichen Scharen der Sokols von den religiösen Praktiken fernzuhalten sucht, als wäre die Sokolidée kirchenfeindlich, als wären die Sokols keine Katholiken.

Wie? Sollen die Sokols als Häretiker oder Heiden gelten?

Wie? Sollen die polnischen Turnvereine deshalb, weil sie bei der preußischen Polizei schlecht angeschrieben, weil sie den Katatisten ein Dorn im Auge sind, auch in unserer Kirche als gefährlich oder feindlich gelten?

Wie? Sollte die unschuldige Sokolstandarte der katholischen Kirche gefährlich sein?

Die Sokolvereine sind zwar keine kirchlichen Bruderschaften, doch ist ihr Charakter ausgesprochen katholisch.

Die Sokolstandarten sind zwar keine Kirchenfahnen, soll man ihnen aber deshalb die Weihe in der Kirche verweigern? Leuchten in den katholischen Kirchen nicht oft Standarten dieser Art? Werden nicht z. B. bei der Rekrutenvereidigung preußische Standarten in die Kirchen gebracht? Nehmen nicht die Sokols mit ihren Standarten an kirchlichen Feierlichkeiten, an den Fronleichnamsprozessionen teil? Bekennen sich die polnischen Sokols nicht offen zum katholischen Glauben?

Weshalb sollte also die kirchliche Behörde den Sokolstandarten die Weihe verweigern? Sollten die Dinge in unseren Diözesen schon soweit gekommen sein, daß alles, was den Katatisten nicht gefällt, bei der kirchlichen Behörde keine Anerkennung findet? Auf dem erzbischöflichen Stuhl in Posen sitzt nicht nur ein kirchlicher Würdenträger, sondern auch der Primas Polens! Sollte ohne Willen und Wissen des polnischen Primas eine solche Verfügung erlassen worden sein, wie das Verbot der Weihe der Standarte des Tremessener Sokolvereins?

Aus Nr. 213 des Kurjer Poznanski (Posen)
vom 17. September 1904:

Die Ausführungen des Herrn Konsistorialpräsidenten Balan in der Versammlung des deutschen Pfarrertages nennt der Kurjer einen Ausfall gegen die katholische Kirche und das Blatt knüpft an die Worte des Herrn Konsistorialpräsidenten folgenden Kommentar:

„Diese offensive Äußerung wird ohne Zweifel ein lautes Echo in den Kreisen der Deutschkatholiken hervorrufen, die in ihren Versammlungen den Grundsatz der religiösen Toleranz so sorglich hervorheben. Wir fügen hinzu, daß dieser Angriff gerade während der Reflektion verübt wurde, an welcher eine so große Zahl von Priestern teilgenommen hat. Ironie!“

Aus Nr. 210 des Lech (Gnesen)
vom 16. September 1904:

Der Traum des Herrn von Koscielski-Miloslaw.

Man schreibt uns: Herr Josef von Koscielski, welcher zufällig in Posen in Gesellschaft des Herrn Justizrats Thiel aus Breschen und des Herrn Rep. von Rierski weilte, erzählte folgenden Traum: Mir träumte heute Nacht, ich hätte am Kreuze gehangen, zu jeder Seite hatte ich einen Schurkenhängen. Auf den Herrn Justizrat Thiel zeigend, sagte Herr von Koscielski: „Der eine Schurke waren Sie, der andere“, fügte er hinzu, auf Herrn von Rierskiweisend, „Sie“.

Unser Informator versichert uns, daß diese Sache authentisch sei, daß er aber die Garantie dafür nicht übernehmen könne.

Aus Nr. 209 des Lech (Gnesen)

vom 15. September 1904:

Aus der Stadt wird uns geschrieben: Am Sonnabend, den 10. d. Mts., veranstaltete der „deutsch-nationale Handlungsgehilfen-Verband“ — Ortsgruppe Gnesen —, welcher, so viel ich erfahren habe, 22 Polen und 3 Deutsche (?) angehören, ein Vergnügen, verbunden mit einer Tanzlustbarkeit.

Als dieser „Verein“ die in deutscher Sprache verfaßten Einladungen an hiesige polnische Familien verschickt hatte, bemühten sich die deswegen interpellierten polnischen Handlungsgehilfen, die Mitglieder jenes „Vereins“, darum, daß eiligst polnische Einladungen gedruckt wurden und zur Versendung gelangten. Ferner behaupteten jene Herren, das Vergnügen werde einen rein polnischen Charakter tragen. Weil ich diesen rein deutschen Verband kenne, der nur deshalb um die polnischen Mitglieder besorgt ist, um eine größere Einnahme zu haben, war ich neugierig, wie es um diesen polnischen Charakter jenes Vergnügens bestellt sein werde.

Ich betrete den Saal und sehe, daß er mit deutschen Farben geschmückt ist, überall unterhält man sich in der deutschen Amtssprache, die polnische Sprache hört man nur in den Winkeln beim Glase. Wie schön tanzte unsere kaufmännische Jugend, dieser zukünftige Pfeiler unseres Gewerbes und Handels, jene „reinländry“ und „szlitzzulaufery“, so daß man vor Lachen Seitenstechen bekam. Leider bemerkte ich auch 4 polnische Familien, die trotz Warnens zu jener Lustbarkeit erschienen waren. Übrigens nahmen sich jene polnischen Jungfrauen, die mit den steifen Deutschen tanzten, gar schön aus.

Als man genug getanzt hatte, setzte man sich an die gemeinsame Kaffeetafel. Es wurden Toaste ausgebracht, man lobte die Regierung der Hohenzollern, hob die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der deutschen Handlungsgehilfen hervor, natürlich alles deutsch.

Jacenty.
Von der Redaktion. Unserem geehrten Korrespondenten danken wir für die Berührung dieser so wichtigen Angelegenheit. Diese Nachricht zeigt ein überaus trauriges Bild von unserer kaufmännischen Jugend, die, anstatt polnischen Vereinen anzugehören, ihr Geld und ihre Zeit auf diese Weise vergeudet. Es ist in der Tat fast nicht zu glauben, daß in den heutigen Tagen so etwas möglich sein könnte. Leider zeugen davon traurige und unwiderlegbare Tatsachen. Hat wohl einer dieser Herren Handlungsgehilfen jemals eine polnische Zeitung gelesen, aus welcher er erfahren könnte, wie die Haktisten heutzutage den polnischen Handel boykottieren? Und solche Leute werden in Zukunft ihre Existenz auf die Losung stützen: Jeder zu den Seinen! Nein, meine Herren, die Gesamtheit wird sich euer Benehmen sehr wohl merken und in Zukunft nur solche unterstützen, die Beweise dafür ablegen, daß sie stets aufrichtige Polen waren. Merkt euch das!

Aus Nr. 209 des Lech (Gnesen)

vom 15. September 1904:

Ein preussischer Kommissar nimmt einen polnischen Bauern in Schutz.

Obige Nachricht könnte in den heutigen Tagen lächerlich erscheinen, wir können jedoch versichern, daß es wenigstens in einem Falle sich in der Tat so verhalten hat und dieses Faktum ist durch eidliche Zeugenansage vor dem preussischen Gerichte bestätigt worden. Vor wem nahm der preussische Kommissar den polnischen Bauern in Schutz? Wollte er ihm vielleicht behilflich sein bei der Erlangung eines Konsenses zwecks Errichtung von Gebäuden für eine neue Ansiedelung, was, wie bekannt, heutzutage dem polnischen Manne geradezu unmöglich ist? Oder hat er ihn in Schutz genommen vor der Einschätzungskommission, die ihm zu hohe Steuern auferlegt hatte? Nein! Vor der polnischen Zeitung nahm der preussische Kommissar den polnischen Bauern in Schutz. Es scheint das auf einen Scherz hinauslaufen zu wollen, und doch ist es so gewesen. Wie bekannt, schalt der Lech f. Jt. den Wirt Budny und das Dienstmädchen Lewandowsky aus Trzemzal dafür, daß sie sich an einem deutschen „Zubel“ beteiligt hatten. Es war das die reine Wahrheit, der Lech hatte ihnen diese Beteiligung nicht als Ehre angerechnet, im Gegenteil.

Der Herr Kommissarius, zu dessen Distrikt Trzemzal gehört, lud beide Teilnehmer vor sich und erklärte ihnen, der Lech habe sie beleidigt. Budny hat sich zwar nach seiner eigenen Aussage vor Gericht im gestrigen Termine nicht allzusehr beleidigt gefühlt; den Strafantrag hatte er jedoch unterschrieben und somit dazu beigetragen, daß der Redakteur Herr Palinski zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Eine derartige Wendung der Sache hatte Herr Budny nie erwartet und nach Beendigung des gerichtlichen Verfahrens war er selbst in Schrecken geraten über die Strafe, welche das Gericht Herrn Palinski zuerkannt hatte.

Wenn der Wirt Budny ein guter Pole wäre, dann hätte er dem Herrn Kommissarius gesagt: Ich danke dem Herrn Kommissarius für den guten Rat. Ich habe an der deutschen Belustigung teilgenommen, obgleich das in den heutigen Zeiten nicht am Platze war, und deshalb muß ich mir auch die Rüge der polnischen Zeitung gefallen lassen, welche mich durch die ausgeübte Kritik nur auf den rechten Weg führen wollte. Ich danke noch einmal für die Umstände und bitte um Entschuldigung, daß ich als guter Pole den gegen einen polnischen Redakteur gestellten Strafantrag nicht unterschreiben kann.

Wir hoffen, daß Herr Budny in Zukunft dem um seine Ehre besorgten Kommissar in dieser Weise danken wird.

Aus Nr. 214 des Dziennik Kujawski (Snobrazlaw)

vom 18. September 1904:

Aus der Gegend von Wielichowo schreibt man uns nachstehendes:

Indem ich im Dziennik Kujawski die Korrespondenz aus der Gegend von Schmiegel lese, welche die mir auch sehr gut bekannte Dampfziegelei in Wilanowo betrifft, kann ich meinerseits die Ansicht des Korrespondenten aus der Gegend von Schmiegel nur loben und bestätigen, daß das Anlagekapital 20 Prozent bringen mußte. Wir

wissen es doch, daß die „bank parcelacyjny“ in Posen bei der Parzellierung 15 Prozent Dividende gezahlt hat; dann müßte die mit gutem Material versehene Ziegelei, die konkurrenzlos ist, 20 Prozent bringen. Wenn irgendwo, so kann eine Ziegelei nur in der Gegend von Grätz, Schmiegel, Kofen, Wielichowo und Opaleniza eine gute Existenz haben, weil sie ohne Konkurrenz ist und die Gegend rein polnisch ist.

Ein reiner Skandal wäre es, wenn diese Fabrik in die Klauen der Andersgläubigen gelangen sollte; als ob wir Polen schon zu nichts mehr tauglich seien. Sobald unsere Parzellierungsbanken infolge des Ausnahmegesetzes Parzellierungen nicht mehr ausführen dürfen, müßte man nur in dieser Weise arbeiten und das Kapital würde sich noch besser verzinsen als bei den Parzellierungen. Das Herz lacht einem, wenn man auf die einzige polnische Brauerei in Grätz schaut, die, so viel ich weiß, von der „bank parcelacyjny“ gerettet worden ist. — Möge sich deshalb dieser Ziegelei eine Bank annehmen und sich eine Gesellschaft bilden, wie man dies mit der Brauerei gemacht hat, und es werden sich solche finden, die gerne Aktien kaufen werden. Wenn noch andere uns die Hände reichen werden, so verbleibt die Fabrik in unseren Händen und gegen 50 Arbeiter, die daselbst beschäftigt sind und das ganze Jahr hindurch ihren Unterhalt dort erwerben, werden nicht gezwungen sein in solche Gegenden zu gehen, wo sie in nationaler und geistlicher Hinsicht verloren gehen. Deshalb an die Arbeit, Brüder, und Gott der Herr wird helfen! Auch Einer der Unrigen.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 13 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 20. September 1904:

Was wird aus uns werden?

Diese Frage drängt sich heute jedem ehrbaren Polen auf — doch die Antwort, die er sich darauf geben muß, fällt für das polnische Herz so traurig und so ungünstig aus, daß ihn unwillkürlich bange Sorgen um unsere Zukunft, um unsere nationale Würde und um alles das, was uns teuer, was polnisch ist, beschleichen! Man könnte wirklich verzweifeln und mutlos werden, wenn man sieht, hört und liest, was vor sich geht.

Armes Polen! Du suchst mit der Laterne die früheren Ritter, den früheren Adel, und du findest viele unwürdige Söhne, Auswürfe der Gesamtheit und Verleugner! Daß du solche Zeiten erleben würdest, hat man an deiner Wiege nicht gesungen. Aus eigener Schuld und mit dem Willen Gottes haben wir Polen verloren, weil wir es in Stücke hauen ließen und es vor der Vernichtung nicht zu retten verstanden. Ist uns doch hiernach eine harte und schmerzliche Lehre verblieben, aber auch das Volk ist geblieben, das, für seine Schuld, Leichtfertigkeit und Saumseligkeit schwer büßend, den Weg der Besserung, der Rückkehr und der Wiederverböhnung mit Gott gehen sollte. Du hattest gehofft, daß deine Kinder sich um deine Erlösung bemühen und dich mit Begeisterung zu solcher Höhe bringen werden, daß die Feinde ihnen sogar die nötige Achtung nicht verjagen und wenn auch nur in der Tiefe des Herzens

bekennen werden, daß die Polen eine große Nation seien.

Doch was muß man dagegen sehen?

Man muß sehen, wie deine eigenen Söhne den vaterländischen Boden verkaufen, wie sie ihn hinterlistig in die Hände der Feinde gelangen lassen, wie sie ihren ehrlichen polnischen Namen nicht achten, sondern ihn leichtsinnig in einen anderen, uns völlig fremden umändern und wie leicht sie sich alles dessen entäußern, das an das frühere Polen erinnert. Was wird mit uns geschehen, wenn wir nicht beizeiten zur Besinnung kommen! Jeder Tag, jede Stunde soll uns teuer sein, denn ein unüberlegter Augenblick, eine der falschen Disposition geweihte Minute, entscheidet um unsere Zukunft.

Denken wir nicht, daß nur eine Volksklasse verpflichtet ist in die Zukunft zu blicken und danach ihr Verhalten einzurichten! Nein, das wäre eine falsche Anschauung! Jeder Pole, möge er sein, was er wolle, Graf, Edelmann, Städter oder Bauer, ob arm oder reich, ob weise, gebildet oder ganz ungeschliffen — es genügt nur, daß er Pole ist, er muß zu diesem großen nationalen Gebäude Steine herbeitragen! Und diese Steine sind: Arbeit in allen Berufen, Nüchternheit und Sparsamkeit, Eintracht und Liebe, Selbstverleugnung und Hingebung, und vor allen Dingen der Glaube an Gott und aufrichtige Liebe und Zuneigung zur heiligen Kirche, ohne die alles vergeht und sich in ein Nichts verandelt. Möge diese heilige Mutter, unser Polen, nicht über ihre eigenen Kinder weinen, möge sie nicht nur unter der Last der feindlichen Fesseln nicht wehklagen, sondern möge sie auch über die Hundertsältigkeit schlimmeren Schläge, die ihr von den eigenen Kindern versetzt werden, nicht wehklagen, möge sie nicht mehr klagen über die Gleichgültigkeit, über den Verrat, über die Verleugnung der Nationalempfindungen, über die Leidenschaft des Kartenspiels und über andere Leidenschaften ihrer eigenen Kinder.

Möge diese unsere Mutter sich im Gegenteile freuen in ihrer Gefangenschaft über die Fortentwicklung der polnischen Nation, über die Ritterlichkeit und den Edelmut ihrer Söhne, über die Tugenden, mit welchen sie sich im öffentlichen und privaten Leben auszeichnen werden, und besonders über den starken Glauben an Gott, sowie über die öffentliche Verehrung alles dessen was heilig ist, damit in ihr die Hoffnung erwachse, daß sie sich noch einmal mit ihren Kindern vereinen werde.

Darum laßt uns unsere Fahne mit gemeinsamen Kräften so hoch tragen, daß sie alle Kinder dieser treuen Mutter sehen können, damit wir mit ihrem Anblick unseren leidenden Brüdern Viderung bringen, den Mut unserer in der Fremde umherirrenden Landsleute beloben und alle Polen zur Ausdauer im Guten und besonders in der Liebe zu Gott und dem Vaterlande aufmuntern.

Wir alle müssen diesen Sinnes sein, wir alle müssen uns nach einem nationalen Leben sehnen und die Hoffnung nicht verlieren.

Doch was wird uns zu unserem Ziele führen? Auf diese Frage antwortete uns unser große nationale Wahrsager, indem er sagt: „Mögen die Lebenden die Hoffnung nicht verlieren“ — „auch unter dem Wolke trägt die Bildung einen Maulkorb.“ Also durch die Flamme der Bildung hindurch blizt der polnischen Nation ein Hoffnungs-schimmer!

Wieviel Wahrheit diese Mickiewicz'schen Worte enthalten, haben wir heute nach einem 100jährigen

ununterbrochenen Kampfe mit unseren Feinden be-
griffen. Unsere Nation verdankt nämlich den
Bildungsbestrebungen und der angestrengten Arbeit
um ihre Bildung nicht nur, daß sie im ganzen
erhalten geblieben, sondern vor allen Dingen, daß
sie sich dank dieser Bildung fortentwickelt hat und
gewachsen ist.

Ergibt sich hieraus nicht ein neuer Ansporn,
um in der Mitte unserer Nation die Fackeln der
wirklichen Bildung hoch zu tragen, die auf das Wohl
unserer ganzen Nation gerichtet ist? Und weil wir
dieser lebenden Fackeln heute schon zu Hundert-
tausenden zählen, da sich zu ihnen das polnische
Volk in ganzen Massen gestellt hat, daher müssen
wir fest daran glauben, daß trotz der schwierigsten
Verhältnisse die Bildung des Volkes Wunder voll-
bringt!

Also lieben Brüder und Mitstreiter, nur der
Glaube an diesen Gott, der uns nicht zu dem
Zwecke auf die Erde unserer Väter gesetzt hat, da-
mit uns feindliche Stürme von ihr vertreiben und mit
Übermacht uns zugleich mit unserer Sprache und
mit unserem Glauben ihr entziehen, — nur die
allmächtige Verteidigung dieser „Unserer herzlichen
Mutter“, dieser „Beschützerin von uns armen gequälten
Menschen“, dieser mächtigen „Königin der Krone
Polens“, die zu ihrem Throne den hellen Berg zu
Czenstochau auserwählt hat — und nur diese Bil-
dung, von der uns der liebe Gott in diesem allgemeinen
Wirrwarr noch Gebrauch machen läßt, wofür wir
ihm nicht genug dankbar sein können — sie nur
halten uns inmitten der schweren, mehr denn
hundertjährigen Gefangenschaft aufrecht.

Wir gehen also nicht unter, liebe Brüder, son-
dern wir werden uns immerfort heben und unser
Dasein verbessern, wenn alle und auch unsere
gleichgültigen Brüder sich von dem Schlafe auf-
rütteln und zur gemeinsamen Arbeit für das
allgemeine Wohl in unsere Reihen treten.

Brüder aus der Kassubei! Erwachet aus eurem
Schlafe! Denn so wie der Feind zwischen den
Weizen Unkraut säte, als die Menschen schliefen, so
säet auch der Feind zwischen den Weizen eures
heiligen Glaubens und eurer von den Urvätern
ererbten schönen Sprache das Unkraut des Un-
glaubens und der Geringschätzung eurer Sprache.
Erwachet eilig und stoßet ihn von euch, indem ihr
mit dem göttlichen Meister sprecht: „Hebe dich
weg von mir, Satan! Wir wollen unserem Herrn
überall und immer dienen, wie unsere Väter, als
Katholiken und Polen. So wahr uns und unseren
Kindern der liebe Gott helfe!“

Aus Nr. 212 der Gazeta Toruńska (Thorn)

vom 15. September 1904:

Die traurige Lage der polnischen Beamten in Preußen.

Heute ist es schon eine allgemein bekannte Tat-
sache, daß in Preußen nur derjenige Pole Beamter
werden kann, der mit dem ersten Tage seiner Amts-
tätigkeit seine polnische Abstammung verleugnet.
Wehe ihm, wenn er vielleicht in dem Zustande einer
überwältigenden Erbitterung erklären sollte, daß er
polnisch denke und fühle. Dann wäre es um ihn
und um seine Stelle geschehen. Das wissen die
polnischen Beamten in Preußen ganz gut und
darum verbergen sie ihr Polentum so gut als mög-
lich und treten niemals offen als Polen auf, denn
so gebietet es ihnen die Politik des . . . Brotes. Man

darf sich nicht wundern, daß, wenn sie erst einmal
diesem „schmachhaften“ Brote nachgegangen sind, sie
auf eine andere Weise nichts mehr zu verdienen
verstehen.

Trotzdem ist die preußische Regierung zu der
Überzeugung gekommen, daß noch andere strengere
Maßregeln ergriffen werden müssen, um ihren Be-
amten, — polnischer Herkunft, — ein für allemal
klar zu machen, daß sie aufgehört haben Polen zu
sein, sobald ihnen „gestattet“ werde, Brot für das
Geld der preußischen Regierung zu essen.

Daß dies der Fall ist, ersehen wir aus dem
vom Kultusministerium den Kreisschulinspektoren
zugesandten Erlaß.

(Es folgt der Inhalt des bekannten Erlasses.)

Angeichts dieser an den Lehrer gestellten For-
derungen, ist die Lehrerkarriere für einen sich
achtenden Polen unmöglich. Unter der polnischen
Jugend ist schon seit längerer Zeit die Überzeugung
verbreitet, daß es besser sei Steine zu klopfen, als
preußischer „szulmajster“ zu sein, von dem
die Verleugnung der Nationalität gefordert wird.

Nach dem Durchlesen des obigen Erlasses
verstehen wir auch die Worte eines vor kurzem
verstorbenen höheren Beamten.

Wenn dieser Beamte im Kreise seiner Lands-
leute war, pflegte er sich gewöhnlich in nach-
stehender Weise auszudrücken: (Der Wortlaut
dieses Ausspruchs ist in der vorliegenden Nummer
des Gesamtüberblickes aus Nr. 209 des Dziennik
Berlinski vom 13. September d. Js. übersetzt.)

Aus Nr. 111 des Pielgrzym (Pielgrim)

vom 15. September 1904:

Zu dem bekannten Erlaß des Kultus- ministeriums

bemerkt der Pielgrzym folgendes:

Wenn man obigen Erlaß liest, dann traut
man seinen eigenen Augen nicht, daß dieser Erlaß
vom Kultusministerium ausgehen könnte. Darum
halten wir mit unseren Betrachtungen so lange zu-
rück, bis er öffentlich im Druck erscheint, was doch
eigentlich geschehen mußte, wenn er nicht „ver-
traulich“ behandelt worden ist, worüber der Kor-
respondent keinen Aufschluß gibt. Diese fast un-
glaubliche Sache muß sich aufklären.

Aus Nr. 111 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)

vom 15. September 1904:

Ein neues Unrecht.

Nach Wiedergabe des Wortlauts eines dem
Dziennik Poznański entnommenen Erlasses des
Kultusministeriums, der sich mit dem Deutschsprechen
der Lehrer befaßt, macht die Gazeta Grudziadzka
folgende Ausführungen:

Und was hat das zu bedeuten? Es ist ein
neues uns, den Polen, zugefügtes Unrecht.

Also es soll dem Lehrer weder gestattet sein,
sich zu seinem Polentum zu bekennen, noch polnisch
zu sprechen, und zwar nicht nur mit fremden Per-
sonen, sondern auch sogar mit der eigenen Familie!

Daher muß sich ein Pole, der Lehrer geworden
ist, zu einem Deutschen umarbeiten!

Der Herr Reichskanzler Graf Bülow hat ein-
mal gesagt, daß die Polen zu Hause sprechen
könnten, „wie ihnen der Schnabel gewachsen sei“,

und hier sehen wir wieder, daß der polnische Lehrer seinen polnischen Schnabel in einen deutschen umwandeln soll!

Diese Anordnung ist nicht nur ein den polnischen Lehrern, sondern dem ganzen Polentum im allgemeinen zugesüßtes Unrecht.

Warum wird denn unsere polnische Sprache verboten wie eine Verbrecher- oder Spitzbubensprache?

Wo bleibt denn das Verfassungsrecht, wonach jeder unbescholtene Bürger ein öffentliches Amt wahrnehmen darf? Werden denn aber durch obigen Erlaß die rechten Polen von dem Lehrerstande nicht ausgeschlossen?

Wo bleiben denn die angesichts der heiligen Dreieinigkeit beschworenen Versprechungen der preussischen Könige, daß die polnische Sprache dieselben Rechte haben soll, wie die deutsche Sprache, und, daß die Polen gleich den Deutschen Zutritt zu allen Ämtern haben sollen? Werden die Worte der verstorbenen preussischen Könige heute in dieser Weise geachtet?

Aber wozu diese Stoßseufzer! Dieser Erlaß ist weiter nichts, als ein weiterer Schritt im Kampfe gegen das Polentum und gegen unsere polnische Sprache. Dieser Kampf wird so lange dauern, wie es Gott dem Allmächtigen gefallen wird und bis der Tag des Gerichts eintritt.

Uns bleibt nur übrig darüber nachzudenken, was wir angesichts dieses neuen Unrechts tun müssen.

Vor allen Dingen müssen wir uns darüber klar sein, daß heute kein rechtschaffener polnischer Jüngling preussischer Lehrer werden kann! Möge er lieber ein armer Arbeiter werden, dann wird er wenigstens sein Polentum nicht zu verbergen, dann wird er seine Empfindungen nicht zu verleugnen brauchen und er wird nicht der Gefahr ausgesetzt sein, ein Verleugner und Verräter seiner Landsleute zu werden.

Der Erlaß besagt, daß es „unwürdig und aufrührerisch“ sei, wenn ein Lehrer polnisch spräche.

Wenn das der Fall ist, dann sagen wir uns, daß es eines Polen unwürdig ist, deutsch zu sprechen und deutsch im allgemeinen zu verstehen, wenn es nicht durchaus nötig ist.

Die Ungarn haben in kurzer Zeit die Deutschen zu ihnen ungarisch sprechen gelernt, was sie damit erreichten, daß sie auf deutsche Fragen immer ein und dasselbe erwiderten: ich verstehe nicht.

Also müßten auch wir im Privatleben nur polnisch sprechen und polnisch verstehen.

Möge der Lehrer weder polnisch sprechen können noch verstehen, wir werden dagegen weder deutsch sprechen können noch verstehen.

Wir werden sehen, wer es zuerst erlernt!

Aus Nr. 213 der Gazeta Torunska (Thorn)

vom 16. September 1904:

Merkwürdige Forderungen der Deutschkatholiken.

Die Deutschkatholiken in Westpreußen haben merkwürdige Ansichten über ihr Verhältnis zu den Polen. Sie glauben offenbar, daß die Polen nur dazu da wären, um nach ihrer Pfeife zu tanzen und ihnen ohne jegliches Äquivalent Dienste zu leisten. Einen Beweis hierfür liefert eine Korrespondenz, die das Danziger katolisch-katholische Organ, das Westpreussische Volksblatt, aus Anlaß

der in Gzerstk erfolgten Wahl des Ortsvorstehers aus Gzerstk erhalten hat.

Nach dem Volksblatte waren 9 stimmberechtigte Polen, 7 stimmberechtigte Deutschkatholiken und 4 stimmberechtigte Deutsche vorhanden. Das Zahlenverhältnis der Deutschkatholiken zu den Polen scheint nicht ganz zu stimmen; es erweckt den Anschein, als habe das Volksblatt zu den „dajczkatolikow“ auch manchen Polen gezählt, der sich im Gefolge des Volksblattes befindet. Doch darauf kommt es hier weniger an. Wenn es nach der Gerechtigkeit und nach dem Zahlenverhältnis ginge, müßte der Ortsvorsteher ein Pole sein. Wenn auch die Polen selbst die absolute Mehrheit nicht hätten, so hätte doch die deutsche Minderheit unter den Katholiken den Kandidaten der polnischen Majorität unterstützen sollen. Aber darauf werden sich die deutschen Katholiken niemals einlassen. Sie wollten Gzerstk als Schulzen ihren Kandidaten, irgend einen Regierungssupernumerar aus Danzig, dieser ältesten Schmiede des katholischen Kafatismus, aufdrängen. Solcher Mensch ist insofern gefährlicher als andere Deutsche, als er sich in kirchliche Angelegenheiten mischen und in Gemeinschaft mit den Lehrern die Germanisation in die Kirche hineintragen kann.

Um es nicht dazu kommen zu lassen und infolge der Unmöglichkeit, ihren Kandidaten durchzubringen, haben die Polen aus Gzerstk zum Ortsvorsteher lieber einen Deutschen aus dem fernen Westen gewählt, der in den Gemeindevorstand ohne Vorurteile und ohne Eingenommenheit gegen die polnische und katholische Bevölkerung eintritt, aber auch nicht ein Werkzeug der Kafatisten vom Danziger Volksblatt sein will.

Daß der neue Ortsvorsteher ein Protestant ist, ist ja bedauerlich, doch haben die Deutschkatholiken daran Schuld, die weder für einen Polen stimmen wollten noch einen Kandidaten aussuchten, der dafür Garantien bot, daß er unparteiisch und gerecht sein würde; sie stützten sich einzig und allein auf ihren Bufenfreund von der Regierung, für den dem Volksblatte zufolge sogar die Protestanten haben stimmen wollen, welcher Umstand wohl nicht sehr für seine katholische Gesinnung spricht. Wenn angesichts dieser Umstände das Volksblatt in spöttischer Weise an ein polnisches Sprichwort erinnert, nach dem der Deutschkatholik ein „protestantisches Herz habe“, so kann man ihm nur erwidern: „Es bestätigt sich hier, daß die Sprichwörter die Weisheitsträger der Nation sind.“

Aus Nr. 112 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)

vom 17. September 1904:

Der Kampf um die Kinder.

„Die Zukunft der Nation hängt von der Erziehung der Kinder ab.“ Das ist eine alte Wahrheit, die wohl niemand wird bestreiten können.

Also höret liebe Brüder. Die Zukunft der polnischen Nation hängt davon ab, wie wir die Kinder erziehen.

Wenn wir unsere Kinder zu guten Polen und Katholiken erziehen, dann werden wir nicht untergehen und wenn uns die Feinde in der schlimmsten Weise verfolgen sollten. Wenn wir dagegen unsere Kinder in Gleichgültigkeit zum heiligen Glauben und zum Polentum erziehen, dann muß das Polentum nach unserem Tode untergehen.

Das wissen die Preußen sehr gut und deshalb bemühen sie sich unsere Kinder auf ihre Seite

hinüberzuziehen; auch arbeiten sie daran, daß das polnische Kind alles Deutsche lieben und alles Polnische verachten lerne.

So wird also gegenwärtig ein Kampf um die polnischen Kinder geführt, in dem leider unsererseits zu wenig Verständnis für die Sache sowie zu wenig Ausdauer und Eifer vorhanden ist.

Die polnischen Zeitungen rufen: „Lehret die Kinder polnisch schreiben und lesen“ — und trotzdem wird diese Pflicht kaum in jeder zehnten Familie ehrlich und gewissenhaft erfüllt.

Schon der Umstand ist eine bittere Wahrheit, daß man uns Polen zur Erfüllung solcher Pflichten erst mit dem Stocke antreiben muß. Der eine hat keine Zeit sich noch mit seinen Kindern abzugeben, wenn er ermüdet nach Hause kommt, der andere verläßt sich darauf, daß das Kind selbst polnisch lernt und der dritte sagt: mich haben die Eltern zu Hause auch nicht polnisch gelehrt und trotzdem bin ich, Gott sei Dank, nicht Deutscher geworden!“

Höre zu Bruder, der du für den häuslichen Unterricht der Kinder keine Zeit hast, was wir dir sagen werden: Du arbeitest doch deshalb, damit du deine Kinder kleiden und ernähren kannst und damit es ihnen besser gehe, wie dir? Nicht wahr? Und weißt du auch, daß deine Kinder, auch wenn sie in Gold gingen und durch deine Arbeit reich geworden wären, ein Auswurf unserer Volksgemeinschaft würden, wenn sie sich germanisierten und lutheranisierten?

Jeder, der sie sähe, würde sagen: „Ihr Verleugner, ihr häutet euch wie Schlangen!“

Und du Bruder, der du das Wunder erwartest, daß das Kind selbst polnisch lernen soll, weißt du auch, daß dein Kind dich wegen dieser deiner Saumseligkeit nicht wird achten und ehren können? Du forderst doch geradezu, daß dein Kind klüger und vernünftiger sein soll, als du es selbst bist!

Und du, der du meinst, daß das Kind auch ohne polnischen Unterricht nicht germanisiert werde, weil auch du ohne polnischen Unterricht nicht germanisiert worden bist, denke daran, daß zu den Zeiten, als du Kind warst, noch kein Kampf um die Kinder geführt worden ist und noch keine Anstrengungen gemacht worden sind, die polnischen Kinder zu germanisieren, wie es heute aber der Fall ist.

Heute verhält es sich so, daß das Kind, das nicht zu Hause polnisch unterrichtet und erzogen wird, aus der Schule Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Verachtung für alles was polnisch ist, nach Hause bringt; und so kann es infolge der vielen Versuchungen ein Verleugner und Abtrünniger werden.

Darum laßt uns keine Ausrede machen, die nur unsere Faulheit und Saumseligkeit verdecken sollen, sondern gehen wir aufrichtig an die Arbeit der Kindererziehung heran.

Wir wollen es doch haben, daß die Kinder ebenso wie wir, Polen und Katholiken werden? Und andererseits sehen wir, wie man unsere Kinder auf die preußische Seite hinüberziehen will. Sind uns denn unsere Kinder nicht lieb? Wenn das alles wahr ist, dann laßt uns unsere Kinder verteidigen! Verteidigt doch das unvernünftige und wilde Tier seine Nachkommenschaft vor dem Untergange!

Also lassen wir uns unsere Kinder nicht nehmen, lassen wir sie nicht germanisieren, sondern erziehen wir sie zu Hause zu wackeren Polen und Katholiken!

Lehren wir unsern Kindern polnisch lesen und schreiben, lehren wir sie das Singen polnischer kirchlicher Lieder, lehren wir sie unsere Geschichte, lehren wir sie mit einem Worte alles das lieben, was polnisch und katholisch ist! Und wenn wir unsere Elternpflicht in dieser Weise treu erfüllen werden, dann werden wir in dem Kampfe um unsere Kinder ganz gewiß siegen. Und wenn wir dann sterben, dann können wir dreist sagen: Unser Polentum wird nicht untergehen, denn unsere Kinder sind gute Polen!

Aus Nr. 112 des Pielgrzym (Pielplin)

vom 17. September 1904:

Marterung polnischer Kinder in der Schule.

Das Westpreußische Volksblatt wundert sich darüber, wie es möglich sei, daß im preußischen Staate ein polnisches Mädchen nicht singen wolle: „Ich bin ein Preuze“ und daß sie dem Lehrer gegenüber erklärte, daß sie eine Polin sei. Es scheint, als ob das deutsch-katholische Blatt sich garnicht ärgern würde, wenn — wie die Deutschen mit Vorliebe wiederholen — die Eltern der Kinder für diese „Unverschämtheit“ in ähnlicher Weise bestraft würden, wie in Breschen.

Wir wundern uns darüber wie ein katholisches Blatt in einer solchen Weise schreiben kann. Nach den Grundsätzen einer gesunden Pädagogik soll die Schule Hand in Hand mit der Familie und der Kirche gehen, sie soll bauen auf der Grundlage des göttlichen und natürlichen Rechtes. Sie kämpft jedoch direkt gegen die Familie, sie achtet die Vorschriften und Praktiken der Kirche nicht, sie kümmert sich weder um das göttliche noch um das natürliche Recht, mit einem Worte, sie pflanzt Dornen und das Westpreußische Volksblatt will, daß sie Rosen ernten soll.

Auf was für Wohltaten kann sich das kleine sechsjährige Kind bei seinem Eintritt in die Schule gefaßt machen? Da besteht man ihm anstatt des polnischen Gebetes, welches es mit der Mutter gesprochen hat, in mechanischer Weise die ihm unbekannten Worte des deutschen Vaterunser's herzusagen. Man hat sogar dafür einen geläufigen Ausdruck: „Das Gebet umlernen“. Was soll sich das Kind dabei denken? Entweder versteht Gott das polnische Gebet nicht oder es ist ihm nicht angenehm, wenn man polnisch betet, und dies umso mehr, wenn, wie dies gewöhnlich sehr oft seitens der protestantischen Lehrer geschieht, den Kindern das polnische Gebet dadurch verleidet wird, daß ihm vorgestellt wird, daß selbst der Papst nicht polnisch bete. Deutsch betet der Papst auch nicht, sondern italienisch, denn dies ist seine Muttersprache. Auch betet er lateinisch.

Dies Kind kann noch nicht deutsch und doch befiehlt man ihm unter Androhung strenger Strafen in der Schule sowohl, als auch auf dem Schulplatze mit seinen polnischen Gefährten nur deutsch zu reden. Manche versteigen sich zu der Stufe der Gehässigkeit, daß sie entgegen der bekannten Äußerung Bülow's, wonach ein jeder reden kann, wie ihm der Schnabel gewachsen, den Kindern befehlen, auf der Straße und sogar zu Hause deutsch zu sprechen, und sie tragen auf die Weise in das Herz der Familie Zwiespalt.

Die Kirche verkündet jeder Nation das Wort Gottes in ihrer Sprache, jedoch es gibt Lehrer nicht nur in Schlesien sondern auch bei uns, die einen Druck auf die Kinder ausüben, damit die-

selben entgegen dem Willen der Eltern und der Geistlichen, sich der deutschen Abteilung anschließen lassen, zwecks Teilnahme an dem Vorbereitungsunterricht für den Empfang der heiligen Sakramente. So untergraben sie die heiligsten Autoritäten, und was sollen wir denn für eine Meinung von ihnen haben?

Sehr oft äußern sie sich mit Leichtsinne und Verachtung über die polnische Sprache als ein „Geschwadder“, „Geschnatter“ usw. Die Verblendeten sehen nicht, daß sie dadurch anstatt den Kindern die polnische Sprache zu vereiteln, das Gegenteil bewirken und ihnen die deutsche Sprache vereiteln. Unwillkürlich empfinden es die Kinder, daß der Gebrauch der polnischen Sprache nichts Strafwürdiges sein könne, da doch die Eltern, denen Gott zu gehorchen befiehlt, mit ihnen in dieser reden und die Kirche darin das Wort Gottes verkündet, sie jedoch fortwährend größere Strafen wegen dieser Sprache erhalten, als für Lügen und schwere Ausschreitungen. Dann muß auch im Kinde jenes Mallinkrodt'sche Zähneknirschen des inneren Menschens zu Tage treten.

Und was soll man erst sagen von dieser unverständigen Politik, welche die Lehrer sogar in den Volksschulen betreiben müssen. Diese Politik gebietet, den Kindern alles Polnische in den schwärzesten Farben darzustellen und dafür alles Deutsche über die Maßen zu verherrlichen. Hat doch unlängst die *Freie Oderzeitung* geraten, besondere Handbücher der Geschichte für polnische Kinder zu verfassen, in denen ohne Rücksicht auf die Wahrheit lauter Scheußlichkeiten und Unflätigkeiten über die Polen gesammelt wären, die Deutschen dagegen in dem idealschönsten Lichte hingestellt wären. Das wird schon in manchen Schulen praktiziert, es wird aber nur soviel erreicht, daß ein immer tieferer Abgrund zwischen der polnischen Familie und der preußischen Schule gegraben wird. Zu Hause und in der Kirche sagt man dem Kinde, es solle Gott über alles lieben, mehr sogar als den Vater und die Mutter, in der Schule aber heißt man es singen: „Deutschland, Deutschland über alles“. Die Eltern sagen von sich: Wir sind Polen, ebenso fühlt das Kind, daß es polnisch ist. Die Schule aber verlangt, es solle sprechen: Ich bin ein Preuße! Daß man dem preußischen Staate angehört, in gewisser Beziehung also gleichzeitig Pole und preußischer Untertan sein kann, das unterscheidet das Kind nicht, ihm stellt sich das Preußentum in der Gestalt des Rohrstoßes und der Peitsche dar, wie „Zwangsimpfung“, „Zwangsschule“ und „Zwangserziehung“. Sogar die uns hassende Kreuzzeitung sieht ein solches Verhalten der Schule als Fehler an.

Der Kampf gegen das Polentum erstreckt sich sogar auf die Zunamen der Kinder. *Bączkowski* muß sich jetzt *Bunschkowski* schreiben und *Anna Piotrowska* — *Anna Piotrowski* heißen. Bisher schreibt man in den Schullehrbüchern, daß das römische Mädchen *Clotia* geheißt habe, das angesichts des Feindes durch die Tiber schwamm; nach den neuesten Grundrissen mußten die Kinder sagen, daß Fräulein *Albina* diese Heldentat vollbracht habe. Baedeker nennt das Denkmal in der Nähe Roms: Das Grabmal der *Caecilia Metella*, in den neuen Ausgaben mußte man schreiben: Das Grabmal der *Caecilie Metellus*.

Nein, ihr Herren *Kafatisten*, es wird euch nie gelingen, den polnischen Geist in deutsche Formen zu pressen, auch nicht mit Hilfe des schrecklichsten Prokrustesbettes. In dem Kampfe mit der pol-

nischen Grammatik müßt ihr unterliegen; die polnischen Eigennamen werden stets polnische Endungen haben.

In eine gewisse Schule kam ein neuer Lehrer und fragte ein gewisses, unaufmerksames Mädchen: „Wie heißt Du?“ *Wanda Michalska* — war die Antwort. Der in seinen deutschen Gefühlen beleidigte Erzieher schrie: „Was heißt das *Michalska*, du bist *Wanda Michalski*, *fi, fi*, und nun wie heißt du?“ *Wanda Michalska*, antwortete das brave Mädchen. Nachdem er sie ordentlich geschlagen hatte, fragte er wiederum: Wie heißt du? Diesmal erwiderte sie tränenüberströmt: *Wanda Michalski*, jedoch im Hinstehen sagt sie leise, doch so, daß die andern es hören konnten: „Trotzdem bin und bleibe ich *Michalska* und nicht *Michalski*“, gleich *Galilei*, der sagte: „*E pur si muove*.“ — Und sie bewegt sich doch — d. h. die Erde. Wie einst *Galilei*, als er durch Marter gezwungen wurde, zu erklären, daß die Erde sich nicht bewege, leise sagte, daß die Erde sich doch bewege — so behauptet heute das gemarterte polnische Kind mit Recht, daß es trotzdem nicht so heißt, wie der Lehrer oder die Lehrerin es umnennen wollen. Die Westpreußische benennt das Auftreten dieses Mädchens: „polnische Unverschämtheit“, aber wenn die *kafatistische* Verblendung ihr gestatten würde, nüchtern zu sehen, und wenn der Polenhaß in ihr nicht die menschlichen Gefühle erstickt hätte, möchte sie sogar Mitgefühl mit den armen, polnischen Kindern haben, an welche eine Art der Erziehung, die dank des gesunden Menschenverstandes des göttlichen und natürlichen Rechts spottet, angewendet wird, und dann könnte sie sich vielleicht die Vorgänge in *Bukowiec* erklären.

Aus Nr. 113 der *Gazeta Grudziądzka* (Graudenz)
vom 20. September 1904:

Am gestrigen Sonntage gingen in der hiesigen Parochialkirche 133 Kinder, die in deutscher Sprache den Vorbereitungsunterricht genossen haben, zur ersten heiligen Kommunion. Wie stets, so auch dieses Mal, befanden sich in dieser Anzahl eine beträchtliche Menge von Kindern mit polnischen Namen. Es ist daraus zu ersehen, daß die polnischen Eltern ihre Pflicht nicht erfüllt, und ihren Kindern die Muttersprache nicht so gelehrt haben, daß sie in dieser zum Empfange der heiligen Sakramente konnten vorbereitet werden. Wie in voriger Woche so auch bei dieser Gelegenheit sprechen wir die Hoffnung aus, daß solche Pflichtvernachlässigung immer seltener vorkomme.

Aus Nr. 112 der *Gazeta Gdanska* (Danzig)
vom 17. September 1904:

Am Sonntag Nachmittag fand in unserem Gotteshause die Hochzeit eines Paares aus einem Dorfe der Umgegend statt. Die Verlobten waren Polen. Ungeachtet dessen zwang der hiesige Propst Dr. Schröder das junge Paar, sich deutsch trauen zu lassen. Als die jungen Eheleute nach der Hochzeit sich schon auf den Wagen gesetzt hatten, trat zu ihnen ein Herr und machte sie in zu Herzen gehenden Worten auf ihr unrechtes Benehmen aufmerksam, indem er sagte: „Als Polen seid ihr verpflichtet, stets und immer zu verlangen, daß unsere Sprache wenigstens in der Kirche seitens der Geistlichen geachtet werde, denn wir polnischen Katho-

lifen haben dasselbe Recht, wie die Deutsch-Katholiken, und deshalb ist es nicht erlaubt, uns von seiten der deutschen Geistlichkeit zu verfolgen." Die Worte trafen augenscheinlich in das Herz der jungen Leute, denn in ihren Augen glänzten Tränen, die davon zeugten, daß sie sich ihres Unrechts bewußt waren. (Ein Bravo diesem braven Mann, der augenscheinlich ein großer Freund der geliebten kaschubischen Brüder sein muß.)

Aus Nr. 215 der Gazeta Torunska (Thorn)
vom 18. September 1904:

Schlochau.

In der hiesigen Taubstummenanstalt befinden sich gegenwärtig 120 Kinder, von denen mehr als zwei Drittel Katholiken sind. Die Katholiken unserer Provinz haben deshalb ihr gutes Recht zu fordern, daß die Regierung bei Besetzung der Direktorstelle diese Ungleichheit berücksichtige und diese Stelle mit einem Katholiken besetze. Die Katholiken sind bei der Anstalt sowieso dadurch zurückgesetzt, daß unter den 12 Lehrern, die den Unterricht erteilen, nur vier Katholiken sich befinden.

Aus Nr. 113 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 20. September 1904:

Aus Kulm schreibt man uns, daß Herr Smiczynski, Apotheker aus Bromberg, dort eine Apotheke aus jüdischen Händen gekauft habe. Da Herr S. seine frühere Apotheke einem Deutschen verkauft hat, erwarten wir, daß er seine neue Erwerbung besser in acht nehmen und sie nicht schließlich in die Hände der Kaskisten geben wird.

Aus Nr. 113 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 20. September 1904:

Kulmsee, den 11. September 1904.

Eine Anzahl junger polnischer Leute hat beschlossen, am Sonntag, den 2. Oktober eine Theatervorstellung zum Besten der Elisabethinerinnen zu veranstalten.

Es soll das Stück „Alza Tuchajbejowicz“ gespielt werden, das aus der Erzählung: „Pan Wolodyjowski“ von Sienkiewicz entnommen ist. Unterstützung fanden die Obenerwähnten in dem Komitee, zu dem gehören: Defan Boeplan aus Popowo, Herr Rudnicki aus Popowo, Wikariusz Karczynski und die Herren Kwiecinski, Dr. Pilatowski und Nowicki aus Kulmsee.

Ungeachtet dieser guten Intentionen haben die jungen Leute das Mißfallen des hiesigen Propstes, Geistlichen Trynkowski erregt, der seine Unlust dadurch zeigte, daß er erstens dem Komitee nicht beitrug und ferner bei der Predigt äußerte, daß das Vergnügen nicht nötig sei, wenn es auch für Wohltätigkeitszwecke veranstaltet sei. Es tut uns sehr leid, daß der Propst sich so wenig um das Wohl der Schwestern kümmert, und dies schmerzt uns umso mehr, weil er sagt, daß die Unterstützung nicht nötig sei. Die Elisabethinerinnen tun doch viel Gutes, weshalb man sie auch unterstützen muß.

Die hiesige Jugend läßt sich jedoch durch nichts abschrecken, sie wird nur umso mehr arbeiten, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Das Stück ist sehr unterhaltend und die Amateure strengen ihre ganzen

Kräfte an, um das Publikum bei der Vorstellung zu befriedigen. Wir erwarten deshalb auch recht viel Gäste, schon deshalb, damit wir eine recht ansehnliche Summe den Schwestern einhändigen können, wofür uns diese sehr dankbar sein werden.

Aus Nr. 12 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 17. September 1904:

Aus Polnisch-Geseyn

wird uns mitgeteilt, daß das Grundstück des Herrn Johann Talaska dortselbst Gefahr läuft, in die Hände eines Andersgläubigen überzugehen. Das Grundstück umfaßt 25 Morgen guten Bodens, wozu eine Ziegelei gehört, und liegt in der Nähe des Geseyner Bahnhofes. Da auch das Wohnhaus neu erbaut ist, ein Konjens also nicht mehr erforderlich ist, wäre das eine gute Brotstelle für einen Polen.

Herr Talaska würde sein Grundstück gern einem Polen für den Preis von 11 000 Mark verkaufen, die ihm schon von lutherischer Seite geboten worden sind. Wenn sich jedoch in acht Tagen kein polnischer Käufer für dieses prächtige Stück Land finden sollte, dann wird es für uns verloren gehen.

Daher tut große Eile not. Alle polnischen Zeitungen bitten wir um Wiederholung dieser Mitteilung.

Aus Nr. 217 der Gazeta Torunska (Thorn)
vom 21. September 1904:

Aus der Löbauer Gegend.

In dem nahen Dorfe Mroczno könnten sich ein guter Schuhmacher und ein guter Schneider niederlassen. Sie würden dort ein gutes Auskommen finden, denn das Dorf zählt gegen 1200 Seelen und es fehlt an guten Handwerkern in den beiden erwähnten Berufen.

Aus Nr. 217 der Gazeta Torunska (Thorn)
vom 21. September 1904:

Deutsch-Eylau.

Am vorigen Sonnabend, den 17. d. Mts., hat Herr Gölestin Knobel (Katholik) sein 330 Morgen großes in der Nähe unserer Stadt gelegenes Gut an Herrn Kwednau für 120 000 M. verkauft. Herr Knobel hat dieses Gut im Juni d. Js. für 106 000 M. gekauft. Trotzdem die Knobel'schen Eheleute von polnischen Eltern abstammen, erziehen sie ihre 10 Kinder vollständig deutsch.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 214 des Dziennik Śląski (Beuthen D.-S.)
vom 17. September 1904:

Um das Deutschtum

unter dem polnischen Volke in Oberschlesien zu verbreiten, hat die Regierung beschlossen, verschiedene Maßregeln anzuwenden. Die Doppelner Regierung hat in letzter Zeit ihr Augenmerk besonders auf zwei Dinge gerichtet: auf deutsche Bibliotheken und Spiele.

Die deutschen Bibliotheken sollen unter das polnische Volk Bücher und deutsche Blätter verbreiten und mit deren Hilfe das polnische Volk für das Deutschtum gewinnen. Früher war die Aufsicht über die Bibliotheken direkt dem Regierungsrat Dr. Küster in Oppeln übertragen. Später wurde noch ein besonderer Biblio-

thekar angestellt, und für dieses Amt wurde der Lehrer Raifig aus Drontowitz ausersehen. Er befaßt sich ausschließlich mit den Angelegenheiten der Bibliotheken und bezieht ein Jahresgehalt von 3000 Mk. und 1000 Mk. Reisekosten.

Die deutschen Spiele können ebenfalls zur Entnationalisierung des polnischen Volkes dienen, und zwar bei der Jugend angefangen. Die Lehrer sollen sich damit befassen, regelmäßig in der Woche ein- oder mehrmals verschiedene Arten von Spielen zu veranstalten, welche die bewegungslustige Jugend anlocken und durch deutsche Gesellschaft und Verkehr in ihre jungen Herzen Liebe zum Deutschtum und jegliche germanische Gefühle einflößen sollen. Auf diese Weise kann die Jugend für die polnische Nationalität und für das Volk, dem sie entstammt, völlig gleichgültig, sie kann deutsch werden. Auch die Leitung dieser Spiele wurde den Händen eines Lehrers anvertraut, der von allen Beschäftigungen eines Lehrers entbunden wurde. Es ist der Lehrer Münzer aus Heyduk. Er bezieht ebenfalls jährlich 3000 Mark Gehalt und 1000 Mark Reisekosten. Er soll die Aufsicht und Leitung bei der Veranstaltung der betreffenden Spiele übernehmen.

Von Zeit zu Zeit finden sogar besondere Kurse für Lehrer statt, damit diese die Veranstaltung deutscher Spiele gründlich erlernen.

Der erste Lehrer, welcher die Aufsicht und Leitung der germanisatorischen Bibliotheken hat, wohnt ständig in Gleiwitz; der zweite Lehrer dagegen, der sich mit den Spielen befaßt, wohnt ständig in Heyduk.

Außer diesen beiden neuesten Einführungen bestehen noch zwei andere Germanisierungsmittel, nämlich germanisatorische Abende und ein germanisatorisches Wandertheater. Letzteres hat, wie es scheint, die in dasselbe gesetzten Erwartungen getäuscht; der gesunde Verstand des polnischen Volkes hat den Sieg davongetragen; das polnische Volk hat dieses Theater allzu wenig besucht, es kann also der Fall eintreten, daß das germanisatorische Theater schließlich ganz aufhören wird, das polnische Volk zu beglücken. Dagegen sind die germanisatorischen Abende von allen Seiten sehr zahlreich angekündigt. Vielleicht werden auch sie mit der Zeit den Kredit bei dem polnischen Volke verlieren, was Gott gewähren möge.

Trotz allem darf man das Auge vor der Gefahr nicht schließen, die dem polnischen Volke von seiten der vorerwähnten germanisatorischen Veranstaltungen droht. Ihr Zweck ist, das polnische Volk rasch zu germanisieren, daher ist auch ihre Arbeit sehr ausgedehnt und fieberhaft. In Anbetracht dessen sollen auch alle Polen, alle biederer und ehrlichen Leute den Geist unter dem polnischen Volke, das Gefühl der Ehre und der nationalen Pflicht wecken, sie sollen die Unerfahrenen und Rückständigen belehren und auf die Gefahr aufmerksam machen, überhaupt sollen alle gutwilligen Menschen auf dem Posten stehen und darüber wachen, daß das polnische Volk keinen Schaden erleide.

Wir haben doch in Oberschlesien einige Tausende intelligenter Leute; möchten diese alle mit verdoppelten Kräften an der Ausbreitung der Bildung und der Aufklärung arbeiten!

Wir bitten auch alle um Verbreitung guter polnischer Blätter, denn das ist notwendig in den heutigen Zeiten.

Gleichzeitig wenden wir uns an den Volksverein mit der Bitte, auch er möchte irgendwelche Schritte in Sachen der erwähnten Germanisierungsmittel unternehmen. Alles, was möglich ist, muß durchaus getan werden, daß das polnische Volk und die nationale Sache keinen Schaden erleide.

Aus Nr. 216 des Gornoslazak (Kattowitz D.-S.)
vom 20. September 1904:

Aus unseren Kirchenverhältnissen.

Wir entrollen folgendes Bild aus unseren ober-schlesischen Verhältnissen, ein so krasses Bild, daß sich so manchem die Augen öffnen müssen. Wir bemerken, daß die von uns angeführten Tatsachen an Ort und Stelle geprüft und die Erkundigungen bei einer sehr glaubwürdigen Person eingezogen wurden. Zu Mosurau im Kreise Kosel lebt ein gewisser Herr v. König, Deutscher und Protestant. Dieser Herr verheiratet eine Tochter an einen Deutschen, ebenfalls evangelischen Offizier. Die Trauung soll in der katholischen Kirche zu Mosurau stattfinden, und zwar am 1. Oktober. Du könntest denken, lieber Leser, daß das junge Paar in den Schoß der katholischen Kirche übertritt. O nein! Du würdest dich gewaltig täuschen, wolltest du so urteilen. Die Trauung in der katholischen Kirche wird Evangelischen ein evangelischer Pastor erteilen, und während des Vollzuges der evangelischen Zeremonie in der katholischen Kirche zu Mosurau wird das allerheiligste Sakrament vom Altar hinausgetragen werden. Der Herr Ortspfarrer empfindet und anerkennt die Unzulässigkeit alles dessen, er sieht das Ärgernis unter dem gläubigen polnischen Volke, er soll dagegen Einspruch erhoben haben, aber leider vergeblich. Herr v. König hat sich an die vorgesetzte Kirchenbehörde des Herrn Pfarrers gewandt und diese hat erlaubt, das Allerheiligste aus dem Altar der katholischen Kirche zu entfernen, damit der evangelische Pastor das evangelische Paar trauen könne.

Das Volk ist schrecklich entrüstet über diese Anordnung der Kirchenbehörde und drückt in heftiger Weise seine Unzufriedenheit darüber aus. Wir wenden uns an das Volk mit der Mahnung, es möge sich ruhig verhalten, niemanden beschimpfen, es möge sich von seiner Entrüstung nicht zu unklugen Taten fortreißen lassen, für die es dann schwer büßen müßte.

Vergleichen wir diesen Liberalismus unserer Kirchenbehörde den protestantischen Deutschen gegenüber mit ihrem Verhalten gegen katholische Polen. Zu Mosurau segnet in der katholischen Kirche der Pastor einen protestantischen Ehebund, zu ihrer Bequemlichkeit soll sogar das Allerheiligste vom Altare entfernt werden, vor einem Jahre dagegen wurden katholischen Polen kirchliche Trauungen verweigert, und obwohl sie darum baten, wurden vor ihnen katholische Kirchen geschlossen.

Alle Kommentare sind überflüssig. Jedermann kann sich den Schluß dieses Liedchens selbst zu Ende singen.

Aus Nr. 215 des Gornoslazak (Kattowitz D.-S.)
vom 18. September 1904:

Die Juden und die Wahl im Bezirk Pleß-Rybnik.

Anläßlich der bevorstehenden Ersatzwahl im Bezirk Pleß-Rybnik erteilt ein gewisser Arnold Wiener in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ den jüdischen Wählern den Rat, für den Zentrumskandidaten einzutreten. Hieran knüpft der Gornoslazak folgende Betrachtung:

Die Zentrumsblätter drücken wegen des Artikels des Herrn Wiener eine große Freude aus. Die Stellungnahme des Herrn Wiener in der Wahlangelegenheit nötigt uns zur Aufzeichnung einiger Bemerkungen. Vorher jedoch wollen wir unseren Standpunkt zur polnischen Frage und zu den Juden überhaupt darlegen. Aus Gründen der Religion oder der

Rasse waren wir niemals Feinde der Juden. So wie wir bürgerliche, nationale und religiöse Freiheit verlangen, ebenso wünschen wir sie den Juden. Unser Verhältnis zu den Juden beurteilen wir immer danach, welchen Standpunkt uns gegenüber die Juden in nationalen und wirtschaftlichen Fragen einnehmen. Wenn die Juden die hakatistische Politik unterstützen, wenn sie eine Politik betreiben werden, welche die Schmälerung unserer Bürgerrechte anstrebt, wenn die Juden unseren nationalen Wohlstand schädigen werden, werden wir sie immer bekämpfen, aber nicht deshalb, weil sie Juden sind, sondern weil sie der polnischen Nation schaden. So war und ist unser Standpunkt den Juden gegenüber. Herr Wiener sagt in seinem Artikel, wiewohl er dies nicht deutlich ausspricht, daß er, wenn es sich um einen Kampf zwischen dem polnischen und konservativen Kandidaten handelte, den jüdischen Wählern empfehle, für den hakatistischen Konservativen zu stimmen, und zwar aus deutsch-patriotischen Gründen.

Wenn sich die Juden so verhalten würden, müßten wir ihnen als Feinden des polnisch-katholischen Volkes, von welchem sie leben, einen rücksichtslosen Kampf erklären. Daher warnen wir die Juden beizeiten vor unüberlegten Schritten. Während der vorjährigen Landtagswahlen in unserem Wahlbezirk hat ein großer Teil der jüdischen Wähler die Kandidatur der Herren Volk und Junghan, dieser Hakatisten reinsten Wassers und Feinde des arbeitenden Volkes, unterstützt. Das haben wir festgestellt, und wir könnten nötigenfalls die Namen dieser jüdischen Wähler veröffentlichen, damit das Volk davon Kenntnis erhalte.

Die Juden haben im verflossenen Jahre eine große Verachtung erfahren seitens der Zentrumsleute, von denen sie vor den Hauptwahlen in den Reichstag in ihren Aufrufen mit Rot beworfen wurden; und so viel uns bekannt ist, hat diese Aufrufe der Geistliche Dr. Stephan, der jetzige Zentrumskandidat im Bezirk Pleß-Rybnik, verfaßt. Das genügt Herrn Wiener noch nicht.

Wir sind fest überzeugt, daß die Mehrzahl der jüdischen Wähler den Rat des Herrn Wiener nicht befolgen, sondern so handeln wird, wie ihnen der politische Verstand gebietet. Wenn die Juden für den konservativen Herrn Rzesniak stimmen sollten, so würden sie ebenfalls eine dem polnischen und katholischen Volke feindliche Politik unterstützen, eine Politik, welche das polnische Volk der natürlichen Rechte beraubt, welche ihm durch Ausnahmegesetze Unrecht zufügt; damit würden die Juden auch die Ausbreitung des Protestantismus zum Schaden des katholischen Glaubens fördern. Wenn die Juden für den Geistlichen Dr. Stephan stimmten, würden sie sich selbst erniedrigen, indem sie eine Partei unterstützen würden, von der sie im Vorjahre in unerhörter Weise beschimpft wurden. Damit würden sie auch unserer nationalen Bewegung entgegenarbeiten und unserem Volke im Kampfe um seine Rechte hinderlich sein. Übrigens stehen auch die Zentrumsleute den Hakatisten nicht mehr fern, und die Zentrumspolitik ist heute eine Politik der Regierung durch und durch, der gleichen Regierung, die uns bekämpft und drangsalirt.

In Anbetracht dieser Verhältnisse bleibt den Juden nur übrig, den polnischen Kandidaten zu unterstützen, und wenn sie das nicht wollen, sich der Abstimmung zu enthalten. So sollte ihnen der politische Verstand gebieten. Jedenfalls warnen wir die Juden vorher, eine dem polnischen Volke feindliche Politik zu unterstützen. Ob sie für einen konservativen oder für einen Zentrumsmann stimmen, in beiden Fällen würden sie dem Interesse des polnischen Volkes, von dem sie leben, zuwiderhandeln. Wir werden in jedem Falle

die Namen der jüdischen Wähler erfahren, und wir werden genaue Kenntnis davon haben, wenn sie ihre Stimme gegeben.

Wir betonen schon heute, daß uns die Juden zum rücksichtslosen Kampfe mit dem Judentum zwingen können, wenn sie bei der Wahl im Bezirk Pleß-Rybnik den Rat des Herrn Wiener befolgen werden. Wir wiederholen: Nicht als Juden werden wir sie bekämpfen, sondern als Feinde der polnischen Nation. Die Juden dürften Herrn Wiener für dessen politisches Hervortreten wohl kaum dankbar sein.

Aus Nr. 218 des Górnoslazak (Kattowitz D.-S.)
vom 22. September 1904:

An das polnische Wahlkomitee für Schlesien.

Infolge Hinscheidens des Abgeordneten Moritz werden im Wahlbezirk Pleß-Rybnik Ersatzwahlen in den Landtag stattfinden. Auf Grund des § 10 Abschnitt I der Satzungen des polnischen Zentral-Wahlkomitees erteilt das unterzeichnete Komitee dem polnischen Wahlkomitee für Schlesien den Auftrag, für den obigen Wahlbezirk einen polnischen Kandidaten aufzustellen, der im Falle der Wahl in die polnische Landtagsfraktion in Berlin eintreten würde.

Posen, im September 1904.

Für das polnische Zentral-Wahlkomitee.
Dr. Krzjiewicz, Dr. Szuldrzynski,
Vorsitzender. Schriftführer.

An die polnischen Wähler des Wahlbezirks Pleß-Rybnik.

Durch den Tod des Zentrumsabgeordneten Moritz aus Pilchowitz ist das Abgeordnetenmandat in den preussischen Landtag frei geworden. Infolgedessen wird die Wahl eines neuen Abgeordneten am 6. Oktober d. Js. in Sohrau stattfinden.

Im verflossenen Jahre sind unsere Unterhandlungen mit den Zentrumsleuten vergeblich geblieben, unsere berechtigten Forderungen wurden nicht berücksichtigt. Wir hatten in Anbetracht dessen an die polnischen Wähler die Parole ausgegeben, sich der Abstimmung zu enthalten, und das Zentrum hat infolge seines Widerstandes ein Mandat verloren.

Wir haben uns überzeugt, daß wir nur auf unsere eigenen Kräfte zählen dürfen, und wir sind verpflichtet, im Vertrauen auf die Billigkeit unserer guten Sache allein in den Wahlkampf zu treten.

Was sollen wir also tun, und wen sollen wir wählen?

Wir können nur einen der Sache unseres polnischen Volkes und unserer katholischen Kirche treu ergebenden Mann, einen polnischen Abgeordneten wählen.

Ein solcher Mann ist:

Pfarrer Anton Bendzialek
aus Boguschiez.

Es gibt wohl niemanden, der den Herrn Pfarrer Bendzialek nicht kennen würde.

Er ist der unerschrockene Mann und Priester, welcher den Mut hatte, sich dem polnischen Wahlkomitee, unserer höchsten politischen Instanz auf schlesischer Erde, anzuschließen und als Vorsitzender sich an dessen Spitze zu stellen. Wir hoffen demnach, daß alle Männer, die von ihren Volksgenossen mit dem Mandat eines Wahlmannes beehrt wurden, die eifrigste Agitation zu Gunsten des polnischen und katholischen Kandidaten entfalten und alle ihre Kräfte daransetzen werden, bei der Wahl in Sohrau dem Herrn Pfarrer

Anton Bendzialek aus Boguszków zum Siege zu verhelfen.

Beuthen, im September 1904.

Das Polnische Wahlkomitee für Schlesien.

Dr. Adamczewski. Dr. Bialy. Eckert. Dr. Hager.
Hanke. Dr. Hylla. Koczynski. Vigon. Dr. Miecz-
nikiewicz. Mateja. Neumann. Dr. Parzewski. Raffel.
Dr. Rostek. Dr. Rozanski. Sieron. Stenslicki.
Dr. Seyda. Dr. Trzebiatowski.

Aus Nr. 218 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 23. September 1904:

Eine Überraschung

ist in Oberschlesien eingetreten. Seit nahezu zwei Wochen kursiert schon die Nachricht, daß im Wahlbezirk Mieszkożółt Kandidat des polnischen Wahlkomitees für das Mandat des verstorbenen Mitgliedes des preußischen Landtages Dr. Moritz, der Pfarrer Bendzialek aus Boguszków sein wird. Alle polnischen ober-schlesischen Blätter, die heute in unsere Hände gelangt sind, veröffentlichen auch einen Aufruf des Komitees, welcher den Geistlichen Bendzialek als Abgeordneten empfiehlt. Der Katolik schrieb seinerseits, daß diese Kandidatur unter dem Volke allgemeine Befriedigung hervorgerufen hat.

Indes macht Herr Pfarrer Bendzialek in der Schles. Volksztg., die gleichzeitig an uns gelangt ist, folgendes bekannt:

Ich erkläre, daß ich die mir von dem polnischen Wahlkomitee angebotene Landtags-Kandidatur nicht annehme.

Mit Hochachtung

ergebenst

Bendzialek, Pfarrer.

Das ist alles, ohne jegliche Erklärung. In kurzer Zeit wird dieses Rätsel gewiß gelöst werden!

Aus Nr. 214 des Gornoslazak (Rattowitz D.-S.)

vom 17. September 1904:

In Westfalen

soll der Abgeordnete Brejski angeblich das Gerücht verbreiten, daß sich Herr Korjanty mit seinen Redaktionskollegen in politischen Anschuldigungen überworfen habe und infolgedessen aus der Redaktion des Gornoslazak auszutreten beabsichtige. Auf zahlreiche an uns in dieser Angelegenheit gerichtete Anfragen aus Westfalen antworten wir hiermit, daß diese in Westfalen kursierenden Gerüchte völlig unbegründet sind.

Die Redaktion des Gornoslazak.

Aus Nr. 215 des Gornoslazak (Rattowitz D.-S.)

vom 18. September 1904:

Zur Verhaftung

der Bankdirektorin Macha in Myslowitz bemerkt der Gornoslazak:

Die katolischen Blätter suchen aus dieser Gelegenheit offenbar Kapital für sich zu schlagen, um unsere polnischen Banken zu diskreditieren, obgleich das Unternehmen des Fräulein Macha mit unseren Banken nichts gemein hatte. Daher haben wir schon anlässlich der ersten Verhaftung des Fräulein Macha

ausdrücklich erklärt, und wir wiederholen es heute, daß diese Bank ein völlig privates Unternehmen des Fräulein Macha war, dessen Vorstand und Aufsichtsrat sich überwiegend aus Mitgliedern einer Familie zusammensetzte; diese Bank hatte auch absolut nichts gemein mit unseren Volksbanken, die sich, da sie sich unter der Leitung und Aufsicht gewissenhafter und erfahrener Personen befinden, regelrecht und günstig zum Vorteile ihrer Mitglieder entwickeln, so daß sie vollkommenstes Vertrauen und Förderung verdienen.

In dieser Angelegenheit erhalten wir auch vom Vorstand der Volksbank in Königschütte folgende Erklärung:

„Verschiedene deutsche Blätter teilen mit, daß Fräulein Anna Macha, früher Lehrerin und gegenwärtig Direktorin der sogenannten Volksbank in Myslowitz, zum zweiten Male, und zwar angeblich wegen Betrug verhaftet wurde.

Zur Aufklärung und Beruhigung unseres Volkes, welches mit den Volksbanken in Verbindung steht, machen wir bekannt, daß jene in Myslowitz von Fräulein Macha gegründete Bank weder mit uns, noch mit irgend einer anderen Volksbank in Oberschlesien etwas gemein hatte; auch keine andere von den ober-schlesischen Volksbanken unterhält irgendwelche Beziehungen zu jener Bank in Myslowitz.“

Aus Nr. 218 des Gornoslazak (Rattowitz D.-S.)

vom 22. September 1904:

Tworckau, Kreis Ratibor.

Betreffend unseren Artikel über die Schulverhältnisse in Tworckau erhalten wir eine gewisse Ergänzung und teilweise Berichtigung der irrtümlich ungenau dargestellten Tatsachen. Und zwar ist der Vater eines der mißhandelten Kinder der Einlieger Czeslaus Witrasz, und nicht der Häusler Ignaz Witrasz. Frau Witrasz berichtet ihre erste ungenaue Aussage dahin, daß sie den Lehrer Thiel nicht zweimal mit dem Pantoffel geschlagen hat; sie wollte ihn zwar schlagen, er vermochte aber zu entkommen. Ferner wurde irrtümlich der Name Koltnefs anstatt Anton Wasznica, endlich Krzysol anstatt Krzysol und Tischler Krzysol anstatt Pantoffelmacher Kretel angegeben.

Die obigen Ungenauigkeiten ausgenommen, entsprechen, wie uns von neuem mitgeteilt wurde, alle von uns angeführten Tatsachen der Wahrheit.

Aus Nr. 215 des Gornoslazak (Rattowitz D.-S.)

vom 18. September 1904:

Laband.

Das Blut erstarrt uns in den Adern bei dem Anblick, welchen uns hier unsere Mitbürger am Sonntag Nachmittag bereiteten. Wir sahen ganze Massen polnischen Volkes zur deutschen „Volksunterhaltung“ gehen. Wozu ist das Volk dorthin gelaufen? Niemand hat es doch dahin gejagt oder getrieben, auch lag seitens der Arbeitgeber kein Druck vor! Das kommt daher, daß es nirgends ein so rückständiges Volk gibt als bei uns, wenn es nicht verstanden hat, wozu es dorthin gelaufen ist, und wenn es nicht gewußt hat, daß man ihm dort deutsche Kultur einflößen will. Es ist doch traurig und überaus unangenehm, daß solche Angelegenheiten in einer Zeitung erörtert werden müssen! Der Saal war

nicht gefüllt, aber mit wem? Mit polnischen Arbeitern, polnischen Jünglingen, polnischen Damen. Und was haben denn dort diese polnischen Leute gehört? Sie vernahmen deutsche Lieder, deutsche Ansprachen und nichts mehr. Wenn so alle diese Leute polnische Vorstellungen besuchen sollten, wer weiß, ob sie so voll Lust zu ihnen eilen würden? Hat doch ein junger Mann seine Altersgenossen zu überreden gesucht, sie möchten hier einen Verein gründen, sich in ihm amüsieren und bilden, aber es ist werkwürdig still und leer unter der Jugend. Ja, unsere Jugend hat sich von den Deutschen überflügeln lassen, die hier einen Turnverein ins Leben riefen, und wer weiß, ob nicht dieser oder jener polnische Jüngling diesem deutschen Vereine beitreten wird! Wir haben hier ferner einen deutschen Gewerbeverein, und auch ihm gehören einige Polen an. So drängt sich also die deutsche Kultur auf verschiedenen Pfaden und Wegen an uns heran. Was sollen wir zu allem diesem sagen? Ich fordere Euch, Eltern, auf, die „Unterhaltungsabende“ nicht zu besuchen; gestattet Euren Kindern nicht, deutschen Verbänden und Vereinen beizutreten, dagegen feuert Eure Söhne und Töchter an, polnische Blätter und Bücher zu lesen, lehret Eure Kinder polnisch lesen und schreiben, und Gott wird Euch dies reichlich lohnen, denn die Kinder werden Euch um der ihnen gewidmeten Arbeit willen lieben, und sie werden sich Eurer nicht schämen, wie dies germanisierte Kinder zu tun pflegen, weil sie sich als etwas Höheres betrachten und ihre polnischen Eltern nicht einmal ansehen wollen. Wenn Ihr so handeln werdet, werden wir in dem Meere der Kultur nicht untergehen.

Ein Pole.

Aus Nr. 75 der Gazeta Opolska (Oppeln)

vom 13. September 1904:

K o s e l.

Die Turnübungen des Koseler „Sokol“ finden jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend um 8 Uhr Abends in der Privatwohnung des Kameraden Zieliński im Hause des Dr. Trzebiatowski statt.

Gut Heil! Der Turnwart.

Aus Nr. 216 des Gornoslazak (Rattowitz D.:S.)

vom 20. September 1904:

Z a h l e n s e e.

Dem hiesigen „Turnverein“ geht es nicht besonders gut. Er hat seine Versammlungen und Turnübungen bis vor kurzem im Singerschen Saale abgehalten, plötzlich aber hat Herr Singer den „Turnern“ sein Lokal gekündigt, nicht etwa, weil er sie nicht gern hätte und an ihre Stelle die „Sokols“ aufnehmen wollte, sondern aus dem einfachen Grunde, weil sie ihm, wie uns mitgeteilt wird, seit sehr langer Zeit 200 Mark für Miete und andere Sachen schulden. In Betracht ziehen muß man aber, daß die Turner Herrn Singer kaum 5 Mark monatliche Miete gezahlt haben sollen. Jetzt wollten die „Turner“ zu Grünfeld umsiedeln, das ist aber nicht so leicht, denn Herr Singer will angeblich die Turngeräte nicht eher herausgeben, bevor sie ihm nicht die Schuld begleichen. Daher befinden sich die Turner in einer großen Klemme, andererseits aber freut sich ein Kreis unserer tüchtigen Landsleute, daß es ihnen bei dieser Gelegenheit leicht gelingen könnte, in

Zahlensee einen Sokolverein zu gründen. Sie würden sich nach irgend einer Tischler- oder Schlosserwerkstatt umsehen, selbst wenn sie monatlich 25 Mark dafür zahlen sollten, dafür aber könnten sie von den „Turnern“ die Turngeräte — auf dem Subhastationswege billig kaufen, es müßte denn irgend ein großmütiger deutscher Patriot zwecks Rettung des in Zahlensee bedrückten Deutschtums die Schulden der „Turner“ bezahlen. Ist ja doch bekannt, daß sich zu so „wichtigen und notwendigen Zwecken“ stets Gelder finden.

Aus Nr. 216 des Gornoslazak (Rattowitz D.:S.)

vom 20. September 1904:

L i p i n e.

Der hiesige Verein katholischer Arbeiter beabsichtigt am Sonntag, den 23. Oktober, im Saale des Herrn Paak eine polnische Theatervorstellung zu veranstalten; gespielt sollen werden die Stücke „Wycuznik“ (Der Auszügler) und „Sto tysieny marek“ (Hunderttausend Mark). Der hiesige Amtsvorsteher aber bereitet dem Vorstände Schwierigkeiten und will keine Erlaubnis erteilen, ja er hat sich sogar den Vorstandsmitgliedern gegenüber geäußert: „Das Polentum muß hier in Lipine aufhören.“ Offenbar ist der Herr Amtsvorsteher sehr besorgt, die beiden Theaterstücke könnten die Existenz des preussischen Staates gefährden, und er weiß augenscheinlich nicht, daß diese beiden Stücke vor zwei Monaten das polnisch-katholische „Kasino“ zu Beuthen im Saale des Hotels Sansjoui ohne Störung seitens der Polizei aufgeführt hat. Schließlich muß der Herr Amtsvorsteher noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die polnische Nationalität, wie jede andere, ein Geschenk Gottes ist, über ihre Existenz entscheidet also kein Amtsvorsteher, kein Gendarm, selbst ein Minister nicht.

Der Vereinsvorstand hat sich mit einer Beschwerde an den Regierungspräsidenten zu Oppeln gewandt, um auf diesem Wege die Erlaubnis zur Aufführung dieser beiden so unschuldigen und dabei belehrenden Theaterstücke zu erlangen.

Aus Nr. 214 des Dziennik Slaski (Beuthen D.:S.)

vom 17. September 1904:

M i c h o w i z.

Unlängst starb hier der Schulknabe Skroch. Im Dorfe entstand das Gerücht, daß der Knabe vom Lehrer Krauß geschlagen worden und infolgedessen gestorben sei. Die Leiche wurde also ausgegraben und einer gerichtlichen Sektion übergeben. Auf Grund dieser soll festgestellt worden sein, daß der Knabe eines natürlichen Todes gestorben sei. Der Lehrer Krauß hat nun die Absicht, einige Leute wegen Verleumdung zu verklagen.

Das sind traurige Zustände, und schuld daran ist das Gesetz, welches den Lehrern erlaubt, Kinder zu schlagen. Wenn die Lehrer dieses Recht nicht hätten, wie dies in manchen zivilisierten Ländern der Fall ist, dann wären Fälle, wie der obige, unmöglich. Es gibt in Europa mehr zivilisierte Länder, als Deutschland ist, und dort ist die Züchtigung in der Schule längst vollständig abgeschafft, dennoch aber steht dort die Wissenschaft um vieles höher, als in Deutschland.

Die Abgeordneten sollten die Abschaffung jeglicher Züchtigung in den Schulen verlangen.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 209 des Dziennik Berlinski (Berlin)

vom 13. September 1904:

Politik der Verzweiflung?

Unglücklich ist die Lage des Polen, den das Schicksal zur Beamtenkarriere in Preußen verurteilt hat — das sagte häufig zu seinen Freunden ein vor kurzem verstorbener höherer Beamter. — Ich habe eine gesicherte Existenz, fürs Alter ist durch die Pension Sorge getragen, und doch kann ich mich nicht glücklich fühlen, denn ich bin in Fesseln gelegt, die mich jeden Augenblick an das Schicksal eines Sklaven erinnern. Jedes Wort, das ich schreibe, jede amtliche Funktion, die ich verrichte, erinnert mich lebhaft daran, daß ich dies nicht für die Gesamtheit tue, der ich entstamme, für die Nation, deren Glied ich bin, sondern „ad majoram Borussiae gloriam“ zur größeren Stärke, zum Nutzen und Ruhme des Staates und Volkes, das so unbarmherzig mit meiner armen Gesamtheit umgeht. Am meisten bedrückt mich der Gedanke, daß ich für die polnische Gesamtheit verloren bin, daß es mir nicht erlaubt ist, mich am öffentlichen Leben zu beteiligen, den allerunschuldigsten Vereinen anzugehören, Geld aus polnischen Finanzinstituten zu leihen oder solches in dieselben einzuzahlen. Der Mensch muß sich vor seinem Schatten fürchten, überall ist er von Spionen und Zuträgern umgeben. Ich beneide jeden unabhängigen Menschen, selbst den einfachen Arbeiter, denn diesem ist es wenigstens erlaubt, frei aufzuatmen und sich über die Rechtlosigkeit zu entrichten, welche seinen Landsleuten gegenüber geliebt wird; hier aber muß der Mensch zu allem schweigen, höchstens kann er noch mit den Zähnen knirschen, aber auch das darf nur leise geschehen, in seinen vier Wänden.

Ich verstehe es nicht, wie ich Beamter werden konnte, anstatt mich einem freien Beruf zu widmen. Wenigstens hätte die Gesamtheit von mir einen Nutzen, heute bin ich für dieselbe, ich wiederhole es noch einmal, verloren!

So sprach jener Beamte, und es gibt wohl kaum jemanden, der seinen Ausführungen nicht zustimmen müßte, heute jedenfalls mehr als zu irgend einer anderen Zeit.

Um vieles schlimmer muß es in dieser Beziehung für einen Unterbeamten sein, welcher der polnischen Nationalität angehört. Wenn er ein in nationaler Hinsicht aufklärter Pole ist, muß er sich noch unglücklicher fühlen, denn die Kontrolle der Vorgesetzten über ihn bleibt nicht in den durch die gesellschaftliche Höflichkeit bestimmten Grenzen, sondern sie dringt selbst bis an seinen häuslichen Herd, bis in sein privates Leben hinein und diktiert ihm da ihre harten Befehle unter Drohung des Verlusts seines Amtes oder der Versetzung in ferne Gegenden unter Elemente, die ihm fremd und feindlich gesinnt sind.

Am schlimmsten ist aber das Schicksal des polnischen Lehrers. Denn während jene zwei Kategorien es nicht nötig haben, unmittelbar zur Schädigung der Interessen ihrer Gesamtheit beizutragen, muß der polnische Lehrer geradezu Hand anlegen an die Verfolgung seiner eigenen Nation, an die Germanisierung ihrer jüngeren Nachkommenschaft.

Die schöne Aufgabe des Pädagogen, des Jugend Erziehers, kann er nie erfüllen, seine erste Aufgabe ist nach dem ihm von oben herab diktierten Befehle die erfolgreiche germanisatorische Tätigkeit. Ihm als

Polen ist es nicht gestattet, und zwar unter Androhung einer Strafe oder des Verlustes seiner Stellung, zu den polnischen Kindern polnisch zu sprechen, er muß sie dressieren wie Papageien, ihnen deutsche Worte und deutsche Phrasen — und sei es mit Hilfe des Stockes — einpauken, um, wenn es ihnen auf diese „anschauliche“ Weise einige zehn deutsche Vokabeln beigebracht hat, den Unterricht, der u. a. darauf beruht, das Deutschtum zu preisen und dem polnischen Kind alles zu verwehren, was polnisch ist, fortsetzen zu können.

Denken wir doch nur einmal daran, wie der polnische Lehrer heutzutage die polnischen Kinder in der Heimatkunde und in der brandenburgischen Geschichte unterrichten muß!

Was muß wohl in seinem Herzen vorgehen, wenn er ein wahrer Pole ist?

Kann er in diesem Falle auch nur ein Quentchen Befriedigung in seiner Arbeit, in seinem Amte finden, das ihm gebietet, den Kindern offenkundige Vexereien über das polnische Volk, über dessen Vergangenheit zu verflünden und die „Wohltaten“ der Gewaltherrscher dieses Volkes in den Himmel zu heben?

Wie muß er, wenn er von Herzen Pole ist, über sein Los, über die erniedrigende Rolle, die er als weißer Mohr des preussischen Systems zu spielen gezwungen ist, klagen! Wie muß er mit der Zeit sein Amt, sich selbst verachten, bis er schließlich seine Nerven völlig schwächt und vorzeitig ein Opfer dieser furchtbaren Seelenqual geworden ist, wenn ihm ein glücklicheres Schicksal nicht gestattet, noch rechtzeitig das die Kräfte des Körpers und des Geistes ruinierende Gebiet der Wirklichkeit zu verlassen.

Selbst starke Charaktere gehen nach und nach in diesen Geistesfesseln zu Grunde, im günstigsten Falle werden sie indifferent, unempfindlich gegen alles und verlieren allmählich den geistigen Zusammenhang mit der eigenen Gesamtheit.

Was erst soll man von den *schwachen* Charakteren sagen? Diese weichen bald vom geraden Wege ab und erliegen vollends dem auf sie ausgeübten moralischen, oder besser gesagt unmoralischen Zwange.

Vergegenwärtigen wir uns den Lebensgang und die persönlichen Verhältnisse eines solchen Lehrers.

Er entstammt für gewöhnlich einer unbegüterten Familie und ist insollgedessen während der Zeit seiner Auszubildung zum Lehrer auf Stipendien angewiesen. Um ein Stipendium zu erhalten und um es später nicht zu verlieren, ist der polnische Schüler, zuerst in der Präparandenanstalt und dann im Seminar, mit Ausnahme der Ferienzeit, von der polnischen Umgebung völlig ausgeschlossen. Im staatlichen Internate, in dem er wohnen muß, ist es ihm nicht gestattet, sich in seiner Muttersprache, in der Sprache der Kinder, die er später unterrichten soll, fortzubilden; polnische Zeitungen darf er unter der Drohung, aus der Anstalt verwiesen zu werden, nicht in die Hand nehmen; es ist ihm nicht gestattet, sich mit polnischen Kollegen in der Muttersprache zu verständigen, selbst privatim nicht, und wenn das geschieht, so wird der Anstaltsdirektor von Zuträgern gar bald über das „Verbrechen“ unterrichtet, der „Verbrecher“ gibt die Lehrerkarriere auf, noch ehe er sie begonnen hat.

Man muß daher ein „von Hoffnungen erfüllter“ polnischer Jüngling sein, wenn man die in materieller Beziehung so verlockende „Lehrerkarriere“ einschlagen will.

Als 21-jähriger verläßt der Jüngling das Seminar mit dem Lehrerpapent, vor allem zum

musterhaften Germanisator dressiert, dahin belehrt, die polnische Gesamtheit als Feind des Staates und die preussische Schule mit der deutschen Unterrichtssprache als Höhepunkt der Tüchtigkeit zu betrachten, als eine Schule, zu welcher weder zivile noch geistliche polnische Elemente Zutritt haben dürften, um auf dieselbe irgend welchen Einfluß auszuüben.

Mit einer derartigen Ausbildung und Erziehung tritt der mit dem frisch erworbenen Lehrerpapier ausgerüstete Jüngling in die Schule, welche von polnischen Kindern besucht wird. Im Dorfe und in der kleinen Stadt stehen über ihm der Landrat und vor allem der Kreisschulinspektor, welcher sein Herr ist über Leben und Tod. Er muß darauf bedacht sein, daß er nach 5 Jahren die zweite Lehrprüfung abzulegen hat, und der Erfolg dieses Examens hängt von dem „guten Führungsverhalten“ ab, das ihm der Schulinspektor und die Polizei ausstellen. Um ein solches Zeugnis zu erhalten, ist der junge Lehrer gezwungen, vor allem eine eifrige germanisatorische Wirksamkeit zu entfalten. Von Natur der Sache aus muß er die Einflüsse des polnischen Hauses auf die ihm anvertrauten Kinder paralisieren, selbst im Religionsunterrichte nach Möglichkeit nach und nach die deutsche Sprache einführen, wo sie noch nicht eingeführt ist. Das führt sofort zum Konflikt zwischen ihm, der polnischen Bevölkerung und dem polnischen Propste, über den sich in deutschen Blättern sofort die Denunziationen häufen, daß er in der Schule gegen die „Interessen des Staates“ wirke und „polonisatorische“ Anstrengungen in dieser staatlichen Institution unterstütze, die doch durch das Geld der armen Steuerzahlenden Bevölkerung unterhalten wird.

Wieviele Prozesse gab es doch in letzter Zeit gerade aus diesem Grunde, in welchen die Rolle des Anklägers gegen den polnischen Propst und die polnische Bevölkerung junge Lehrer, Söhne rein polnischer Eltern, gespielt haben!

In den heutigen Zeiten muß sich ein solch junger Lehrer durch gewisse germanisatorische Takte heworheben, wenn er die zweite Lehrprüfung glatt bestehen will. Nachdem er dieselbe bestanden hat, muß er die Rolle eines Germanisators weiterhin spielen, denn sein Herr über Leben und Tod, der Schulinspektor, wacht noch aufmerksamer über ihm, damit er sich mit seiner polnischen Umgebung nicht allzu sehr verbrüderle.

Abgesehen von der traurigen „pädagogischen“ Rolle, welche ein Lehrer polnischer Nationalität während der Amtsstunden in der Schule angesichts der Kinder seines Volkes spielen muß, ist er auch gezwungen, außerhalb der Schule die Rolle eines Germanisators zu übernehmen. Er ist gezwungen, die Kinder zu strafen, wenn sie ihn polnisch nach Art der Christen grüßen, wenn sie in den Erholungsstunden miteinander polnisch sprechen, er muß, soweit dieses möglich ist, seinen Einfluß auf die Eltern dahin ausüben, daß die Kinder auch zu Hause deutsch sprechen, er muß gegebenenfalls von den Kindern verlangen, daß sie mehr seinen Befehlen gehorchen als den Befehlen der Eltern, und wenn die Kinder dies nicht tun, ist er verpflichtet, dieselben zu strafen und sei es auch durch harte körperliche Züchtigung.

Muß unter solchen Verhältnissen der Charakter eines Lehrers nicht verderben?

Wenn dieser Charakter schwach ist, verdirbt er sicherlich. Ein Beweis hierfür sind eine ganze Anzahl von Lehrern, Söhne polnischer Eltern, die der Karriere wegen ihre Nationalität vollends verworfen,

die ihre polnischen Vor- und Familiennamen in deutsche umgewandelt haben und die in der germanisatorischen Tätigkeit geradezu Lehrer rein deutschen Herkommens übertreffen.

In den Artikeln des Drendownik und Szas ist gesagt worden, es sei stets besser, wenn in einer von polnischen Kindern besuchten Schule ein polnischer Lehrer statt eines deutschen angestellt sei, und zwar deshalb, weil der erstere die Seele des polnischen Kindes besser kenne und weil er nie Veranlassung geben werde zu solchen Verhältnissen wie die Breschener.

Es ist jedoch vergessen worden, daß es diesem Lehrer bei Androhung des Verlustes seines Amtes nicht gestattet ist, die Seele des polnischen Kindes besonders zu berücksichtigen, daß seine Vorgesetzten von ihm noch größere Resultate der germanisatorischen Tätigkeit an den polnischen Kindern verlangen, als von den deutschen Lehrern.

Der über alle Massen traurige Vorfall in Breschen ist nicht etwa durch einen deutschen Lehrer hervorgerufen worden, sondern durch einen Lehrer, der vor Gericht in Gnesen ausdrücklich bekundet hat, daß seine Eltern zwar Polen seien, daß er sich aber gegenwärtig als Deutscher fühle.

Wir erinnern auch an die traurige Rolle, welche geradezu gegen seinen Willen auf höheren Befehl ein polnischer Lehrer in dem Miloslawer Prozesse gegen den Herrn von Roscielski spielen mußte, indem er die gegen Herrn v. R. angestrebte Klage wegen Beleidigung des dortigen deutschen Gesangsvereins mit unterschrieben hatte.

Ein Lehrer polnischer Abstammung ist auch verpflichtet, allen deutsch-patriotischen Vereinen, deutschen Gesangs-, Turn- und Kriegervereinen anzugehören. Einem polnischen Verein, und wäre es ein reiner Sport- oder Finanzverein, darf er unter Androhung des Verlustes seines Amtes nicht beitreten. Er ist verpflichtet, sein eigenes Haus, seine Ehefrau und seine Kinder zu germanisieren; die Wände seines Hauses muß er mit deutsch-patriotischen Bildern schmücken, denn auch seine Privatwohnung ist der genauen Kontrolle des Herrn Schulinspektors unterstellt und wird von seinen geehrten Herren Kollegen bespioniert.

Wir fragen nun, ob sich unter diesen Verhältnissen ein guter Pole der Lehrkarriere ohne Nachteil für seine eigene Gesamtheit wohl widmen kann? Ist unsere Behauptung — vom national-polnischen Standpunkte aus betrachtet — daß nur ein seiner eigenen Nationalität abtrünnig gewordener Mensch gewissenhaft die Anforderungen erfüllen kann, welche das gegenwärtige Schulsystem an ihn stellt, nicht wahr und richtig?

Wir haben diesen unangenehmen Vorwurf durchaus nicht auf die polnischen Lehrer bezogen, welche dieses Amt schon seit vielen Jahren bekleiden. Wir wissen, daß es unter ihnen viele wahre Polen gibt, welche außerhalb der Schule, so weit dies ihnen möglich ist, an der der Gesamtheit schädlichen Wirksamkeit keinen Anteil nehmen, aber wir wissen es auch, wie sauer es ihnen wird, den in den heutigen Tagen so schweren Karren des Lehrerberufes zu schieben, um ihn dahin zu bringen, bis diese harte und undankbare Bürde von ihren Schultern fällt. Keiner von ihnen wird es aber ableugnen können, daß er bis zur Beendigung des undankbaren Dienstes als unfreiwilliger Germanisator und als ein Mensch gelten

muß, der in der Schule gegen die Interessen der eigenen Gesamtheit zu wirken gezwungen ist. Gleichsam wie zur Bestätigung unserer Ausführungen gelangte nach Aufzeichnung obiger Worte folgender Erlass des preussischen Unterrichtsministers Dr. Studt zur öffentlichen Kenntnis:

Vor einiger Zeit schrieb die Preussische Lehrerzeitung, in den Ostprovinzen gebe es viele Lehrer, die zwar in der Schule in deutscher Sprache unterrichteten, doch sobald sie den Schulraum verließen, aus ihrer polnischen Nationalität kein Hehl machten, sondern polnisch sprächen, und das sogar mit den Schülkindern und den Schulvorstandsmitgliedern. Ein derartiges Verhalten preussischer Lehrer müssen wir unbillig und empörend nennen. Hiermit ordnen wir an, daß die Lehrer sich nur der deutschen Sprache bedienen, besonders solchen Personen gegenüber, von denen man annehmen kann, daß sie die deutsche Sprache hinreichend verstehen. Wir fordern ferner, daß die Lehrer in ihrer Familie nur die deutsche Sprache anwenden, und den Herren Schulinspektoren machen wir es zur Pflicht, sich bei jeder Gelegenheit, besonders bei den jährlichen Schulrevisionen, persönlich davon zu überzeugen, wie weit die Lehrer dieser Verfügung nachkommen. Als Beweis dafür, daß sie sich nach dieser Verfügung richten, soll anzusehen sein, daß die Kinder des Lehrers beim Eintritt in die Schule schon fließend deutsch sprechen. Sollte ein Lehrer sich auf diese Weise nicht ausweisen können, so haben die Herren Schulinspektoren davon der Königl. Regierung Mitteilung zu machen, und einem solchen Lehrer soll die Ostmarkenzulage entzogen werden. Sollte das nichts fruchten, so soll gegen einen solchen Lehrer ein Disziplinarprozeß angestrengt werden zwecks seiner Beseitigung aus dem Amte.

Wir fragen, ob sich ein wahrer Pole mit Rücksicht auf diesen Erlass noch der Lehrerkarriere widmen kann?

Ganz gewiß nicht.

Ein Pole, der bereit ist, die unerhörten Anforderungen zu erfüllen, welche heutzutage das preussische Schulsystem an ihn stellt, kann nicht als wahrer Pole gelten, er muß als ein Mensch betrachtet werden, welcher des Brotes, des Wohlergehens wegen, also aus niedrigen Beweggründen heute diese Karriere wählt.

Man braucht es nicht besonders noch zu beweisen, daß unsere Gesamtheit von solchen Polen nicht nur keinen Nutzen hat und daß sie für dieselbe ein sehr bedauerndes und schädliches „Minus“ sind.

Angesichts dessen bleiben wir bei unserer Behauptung, daß es sich durchaus nicht empfiehlt, daß sich die polnische Jugend bei den heutigen Verhältnissen dem Lehrerberufe widmet, denn sie würde nur zu Schädigern und Feinden unserer Gesamtheit werden.

Wäre sie sich lieber den freien, von uns bis jetzt vernachlässigten Berufen zuwenden, dem Kaufmannsstande, den praktischen, technischen Berufen, in denen es immer noch an gut geschulten Leuten mangelt, so daß z. B. eine solche Fabrik wie die H. Geigelskische in Posen trotz zweijährigen Bemühens keinen polnischen Kalkulator finden konnte.

Kann man uns wohl diese deutliche Darstellung der Frage wirklich als Reizung zuschreiben, Verweissungspolitik, neuböie Politik zu treiben und der Lösung zu hulldigen: „Je schlimmer, desto besser?“

Ist das nicht die reinste Realpolitik?

Aus Nr. 214 des Wiarus Polski (Bochum)

vom 17. September 1904:

Ein neuer Sokol-Berein.

In Thale in Sachsen ist ein neuer Sokol-Berein gegründet worden. Zum Vorsitzenden wurde Kammerad Szlak gewählt. Viel Glück dem neuen „Neste“! Wollten doch die Landsleute die gemeinsamen Bestrebungen dadurch unterstützen, daß sie ihre Kräfte durch das Turnen, ihren Geist durch den Gesang stählen. Sorgen wir für die Erhaltung unserer Gesundheit durch die turnerischen Übungen, eingedenk der Worte: In einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele!

Ein Sokol.

Aus Nr. 215 des Wiarus Polski (Bochum)

vom 18. September 1904:

Ich glaube.

- „Ich glaube, daß das Vaterland aus dem Grabe aufstehen wird.
- „Ich glaube, daß ihm das Frührot der Freiheit aufleuchten wird.
- „Ich glaube, daß wenn der Menscheng Geist gebrochen verfällt,
- „In der Herkulesarbeit mit dem Lohse aufgeregten,
- „Gott ihm Hilfe senden wird in den bösen Tagen
- „Wie einst Christo auf dem Elberge.
- „Ich glaube an erhabene Ziele, erhabene Ideale,
- „Ich glaube an ein großes, edles und standfestes Empfinden.
- „Ich glaube, daß die durch gemeinsame Ziele geeinten Menschen
- „Nur Liebe und Arbeit beschaffen sind.
- „Ich glaube, daß vereinte Kräfte Strandfelsen sind,
- „Die, nachdem sie die Stürme ausgehalten haben, ein ganzes Jahrhundert stehen können.

Aus Nr. 141 des Dziennik Polski (Dortmund)

vom 18. September 1904:

Von Herrn Martin Biedermann, dem Gründer und Herausgeber der Praca, erhalten wir nachstehendes Schreiben:

Geehrter Herr Redakteur!

Um unseren Landsleuten in der Fremde die Pflege der Muttersprache und der nationalen Empfindungen, die unsere hervorragende Poetin Marie Konopnicka zum Ausdruck bringt, zu erleichtern, sende ich Ihnen

200 Exemplare

ihrer ausgezeichneten Werke, die Sie unter die Bibliotheken der dortigen, polnischen Vereine verteilen, wollen.

Empfangen Sie für sich und alle Landsleute in der Fremde brüderliche Grüße.

Mit Hochachtung

Martin Biedermann.

Indem wir der Bitte unseres geehrten Landsmannes entsprechen, unterziehen wir uns gerne der angenehmen Pflicht der Versendung der Werke von Marie Konopnicka. Wir bitten deshalb die polnischen Vereine in der Fremde um Angabe ihrer

Adressen zwecks Überfendung der ihnen gestifteten Bücher.

Die Redaktion des Dziennik Polski.

Aus Nr. 38 der Praca (Posen)

vom 18. September 1904:

Eindrücke bei der Anwesenheit in Rheinland und Westfalen.

Das gesellschaftliche Leben unserer Landsleute in Westfalen und im Rheinland begrenzt sich fast ganz auf die Teilnahme an den Versammlungen der Vereine, zu denen die einzelnen Personen gehören. Wie ich im ersten Teile meines Aufsatzes gesagt habe, gibt es im Westen polnische Intelligenz fast gar nicht, wenn wir unter Intelligenz die Stände mit Universitätsbildung verstehen wollen. Es gibt wenige Familien, die sich gegenseitig besuchen; Empfänge, Vergnügungen und Bälle veranstaltet niemand, denn die dortigen Verhältnisse sind dazu absolut nicht angetan. Um deshalb unsere Landsleute kennen zu lernen, ist es durchaus notwendig, ihre Versammlungen zu besuchen. Vereine mit religiösen Namen, die mehr oder weniger von der deutschen Geistlichkeit abhängen, existieren gegen 150; es muß jedoch festgestellt werden, daß in den letzten zwei Jahren immer stärker das Bestreben hervortritt, sich selbstständig zu machen, und sich von den germanisatorischen Einflüssen frei zu machen. Eine zweite große Gruppe bilden die „Gesangsvereine“. Sie gehören zum polnischen Verbands mit dem Sitze in Posen, und sie entwickeln sich nicht schlecht. Sie werden jedoch hinsichtlich der Zahl und Organisation von den „Sokolvereinen“ übertroffen, deren schon 40 in drei abgesonderten Gauen existieren. Dort pflegen 1500, in nationaler Hinsicht völlig bewußte Leute, nicht nur Leibesübungen, sondern auch den polnischen Geist, und man kann sagen, sie sind die Fackel für die übrigen Landsleute, denn sie vereinigen in sich alles, was ein guter Sohn des Vaterlandes sein will und ist. Die gewerblichen Vereine gehören noch in großer Anzahl nicht zum großen polnischen Verbands und die Herren Kaufleute haben sich erst im letzten Monat zu gemeinsamer, beruflicher Arbeit zusammengetan. Wenn an die Spitze des neuen Verbandes der Kaufleute energische und überlegte Personen sich stellen, die allgemeines Vertrauen in Bezug auf Charakter und Unparteilichkeit genießen, so kann dieser Verband überaus heilsame Früchte tragen.

Aus den bisherigen Beratungen und dem Projekte der Statuten geht hervor, daß die Herren Kaufleute auf praktischer und gesunder Grundlage stehen. Ein weiteres Bestreben mußte die Einrichtung von Spar- und Darlehnskassen sein, denn es gibt, wie ich schon bemerkt habe, in der ganzen Emigration für 300 000 Polen nicht eine polnische Bank oder Genossenschaft. Die besten Sitze der Banken würden sein Bochum, Gelsenkirchen, Dortmund, Essen und Bottrop, weil dort viel Polen wohnen. Dort gibt es auch heute schon Persönlichkeiten, welche in ihrem Charakter, Vermögen und fachmännischem Wissen die Garantie bieten, daß ihre Bemühungen nicht vergeblich sind. Es ist klar, daß die Anlegung von Banken und Genossenschaften sich nur stufenweise entwickeln kann und es genügt, wenn in jedem Jahre eine solche Klasse gegründet wird, um nicht eine Zersplitterung und eine der Sache schädliche Konkurrenz herbeizuführen.

Hinsichtlich des politischen Lebens haben unsere Landsleute, wie bekannt, völlig neue Bahnen betreten. Ganze Jahre hindurch waren unsere Landsleute überwiegend Diener der katholisch-kreuzritterlich-deutschen Zentrumsparthei und das so lange, als sie unter dem absoluten Einfluß der Geistlichkeit standen. Im Laufe der Zeit haben aber Bergmann, Hüttenarbeiter, Handwerker und Kaufmann erkannt, daß zwischen einem polnischen und einem deutschen Pfarrer ein gewaltiger Unterschied ist. Zum Bruch mit dem Zentrum trug auch bei der Widerstand der geistlichen Behörden und der einzelnen Geistlichen gegen die berechtigten Forderungen der polnischen Parochianen, mehr polnische Predigten einzurichten und die polnisch verstehende und sprechende Geistlichkeit zu vermehren. Wer nur Kinder hatte, stellte selbst die berechnete Forderung, daß dieselben zum Sakrament der Beichte in polnischer Sprache vorbereitet würden. Das Explosionsmaterial häufte sich mit den Jahren an, bis man vor zwei Jahren schließlich beschloß, die Fesseln der Dienerschaft und der politischen Gefangenschaft zu lösen. Die lokale polnische Presse, die damals einzig durch den Wiarus Polski repräsentiert wurde, mußte wohl oder übel mit dem Strome schwimmen, und so kam es zum Bruch aus Anlaß der vorjährigen Reichstagswahlen.

Das Zentrum hüßte drei Mandate ein und es half ihm auch die Anlage des Pryzwochnik na obczyźnie nichts, der Herrn Lenjing gehört und unseren Landsleuten mit polnischen Buchstaben deutschen Geist einflößen wollte. Das Ergebnis der Wahlen zum Reichstag im Jahre 1903 zeigte, daß außer 25 000 bewußter, disziplinierter Polen noch viele unserer Landsleute für das Zentrum und die Sozialisten gestimmt haben müssen. Die dort anfassigen, die Verhältnisse kennenden Leute versichern jedoch, daß bei besserer Organisation und größerer Aufklärung der Massen (Evangelische) und der Oberschlesier auf den Kandidaten Herrn Chociszewski aus Gnesen gegen 70 000 Stimmen gefallen sein würden. Dem mag sein, wie es wolle, das Eis ist gebrochen, und jetzt ist es Sache der politischen Behörden, eine einmütige, disziplinierte Dezentralisation einzurichten. Die höchste politische Wahlbehörde in der Emigration befindet sich in Händen des „Hauptwahlkomitees“, dessen Vorsitzender Herr Rubial ist. Er ist gleichfalls Mitglied des „polnischen Zentral-Wahlkomitees für ganz Deutschland“. Alle Lokalkomitees in den Städten und in den Landkreisen, nicht ausgenommen das Dortmunder Komitee haben sich der Leitung des Hauptkomitees unterworfen. Solidarität und Disziplin ist also vorhanden, es kann sich demnach nur um ein gerechtes, eifriges, energisches und unermüdliches Regiment handeln. Den Wortlaut des Wahlreglements kann ich nicht mitteilen, weil es mir niemand trotz Bemühungen, Bitten und Suchen geben konnte, da es niemand besaß. Ich weiß es nur aus dem Referat, daß die Delegierten sich ebenso wie bei uns mühen und quälen, und daß sie die höchste Instanz sind. Ich weiß ferner, daß der jeweilige Sekretär des Komitees immer einer der Redakteure des Wiarus Polski sein muß.

Das politische Leben des polnischen Volkes in der Emigration tritt noch ferner zu Tage bei den Knappschafts- und den Gemeindevorstandswahlen, sowie den Wahlen zum „Berufsverband“ und anderen kleineren Institutionen, die wahrlich mit der Politik nichts gemeinsam haben; jedoch die Ausräumstellung unserer in drei Teile zerrissenen Nation ist gezwungen, aus der kleinsten Aktion eine „politische Aktion“ zu machen, denn die Sonder-

stellung schützt uns vor der Assimilation oder der Entnationalisierung. Das polnische Volk der Auswanderer empfindet dies auch ganz gut, und deshalb stellt es jetzt immer und überall eigene Kandidaten, Polen und **W o l f s m ä n n e r** auf, denn andere gibt es zum Glück dort wenig.

In mehreren Gemeinden sitzen auch schon Polen im Gemeinderate, ebenso in den Kirchen- und Schulvorständen und Gemeinden wie Bottrop, Bruch, Marten und andere zählen einen kolossalen Prozentsatz von Leuten polnischer Herkunft.

Karl von Rzepecki.

Aus Nr. 215 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 18. September 1904:

Bruchhausen.

Schon seit langer Zeit ist aus Bruchhausen dem Wiarus Polski nichts mitgeteilt worden, als ob hier alles gut wäre. Dem ist jedoch nicht so. Da treten manche Landsleute in deutsche „Kerajne“, andere nehmen Deutsche zu Frauen. Eins wie das Andere muß man brandmarken. Wir dürfen uns mit den Deutschen auf eine solche Art nicht verbinden. Wer eine Deutsche zur Frau nimmt, vollführt den ersten Verrat an der polnischen Nation. Der zweite Verrat ist die Erziehung der Kinder zu Deutschen. Wir sagen mit Recht, daß die Kolonisatoren Verräter sind, denn sie überlassen Deutschen polnische Erde. Wer eine Deutsche zur Frau nimmt, der ist Kolonisateur, denn er läßt in sein polnisches Haus fremde, deutsche Elemente ein. Deshalb, fort mit den Mischchen, hinaus mit den Polen aus deutschen Vereinen. Wir haben genug polnische Vereine, den polnisch-katholischen Verein, den Gesangsverein, Solkolverein, Verein „Einigkeit“, den „Polenverband“, den Verein „Samopomoc kupcow i przemyslowcow“ usw. Weder hat Auswahl, es kann sich deshalb niemand die Ausrede machen, daß er mangels polnischer Vereine in deutschen „Kerajnen“ sich in den Winkeln herumdrücken müsse.

Batog.
(Pseudonym.)

Aus Nr. 206 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 8. September 1904:

Rotthausen.

Von dem Herrn Bartholomäus Wilkowsky aus Rotthausen ist uns nachstehendes Schreiben zugegangen:

„Aus Polen sind mir eine Anzahl Exemplare der Praca zugesandt worden, in welcher Artikel zur Verteidigung des Murzer Poznanski und die bekannten Artikel des Autors aus Westfalen, in welchen in der leichtsinnigsten Weise grobe Verleumdungen auf die Gesamtheit des polnischen Volkes in der Fremde verbreitet wurden, enthalten sind.

Es ist erklärlich, daß diese und ähnliche Sachen die Leute, welche die Lage hier genau kennen, aufs lebhafteste empören müssen, und sie bestätigen das, was der Wiarus Polski in seinem Artikel „Höhere Politik“ gesagt hat.

Ungesichts dessen behaupte ich, daß die Praca, welche in andere Hände übergegangen ist, nicht mehr

die Zeitschrift ist, welche sie früher war und daß sie nicht wert ist, durch die Landsleute in der Fremde unterstützt zu werden. Weitere Zusendungen der Praca nehme ich nicht an und bitte, mir dieselbe nicht mehr zuzustellen.

B. Wilkowsky.

Aus Nr. 216 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 20. September 1904:

Rölinghausen.

Geehrte Redaktion! Zunächst sende ich der geehrten Redaktion Grüße und danke ihr herzlich dafür, daß sie das Format des Wiarus vergrößert hat. Ich danke für die aufrichtige und offene Arbeit für uns Polen in der Fremde. Wir sehen, daß der Wiarus keine Mühe und Kosten scheut, wenn es gilt, uns vor den habsburgischen Feinden, die uns auf verschiedene Weise verfolgen, zu verteidigen.

Als ich heute den Wiarus erhielt, erkannte ich ihn kaum. Jetzt ist er eine ebenso große Zeitung wie die deutschen „Blatt“; niemand wird jetzt mehr eine Ausrede haben können, denn der Wiarus ist nun auch ein großes Blatt. Abonnieren wir ihn deshalb auch für dieses Quartal.

Ich danke dem Wiarus und der ganzen Redaktion für alle an den polnischen Arbeitern vollbrachte Arbeit und wünsche ihr gedeihliche Entwicklung.

Mit Achtung

Johann Katarzynski.

Aus Nr. 212 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 15. September 1904:

Habinghorst.

Sehr oft wundert man sich, daß, trotzdem der Preuße mit voller Gewalt auf uns einschlägt, sich immer noch soviel Polen vorfinden, die den Nacken von selbst hinhalten. Vor kurzer Zeit war ich mit meiner Frau Katharina geschäftlich in Castrop. Auf einmal höre ich: Trarara, trarara. Das ist der „Krygierkeraj“, der „Sedan“ feiert, dachte ich und sagte: Warten wir, und passen wir auf, wieviel Polen in den Reihen der „faterlandsferteidiger“ marschieren werden. Der Aufzug näherte sich und tatsächlich erblickte ich Leute, die als Polen gelten wollen. Manche rümpften die Nase, andere bedeckte Schamröte, als sie mich gewahrten.

Landsleute! Meiden wir durchaus fremde Vereine, denn sie vergiften unseren nationalen Geist. Sondern wir uns von den Fremden ab und vereinigen wir uns mit den Unseren, und die Preußen werden uns nicht verdauen. Gedenken wir auch unseres Wiarus Polski, damit derselbe existieren kann zu unserem Nutzen und den Preußen, Habsburgisten und Polenfreßern zum Ärger.

Jetzt empfehle ich mich der geehrten Redaktion und allen Landsleuten und rufe: „Auf Wiedersehen ein anderes Mal!“

Euer Bruder

P. Riesmaly.
(Pseudonym).

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 73 der Gazeta Robotnicza (Kattowiz)
vom 14. September 1904:

Der IX. Kongreß der polnisch-sozialdemokratischen Partei Galiziens

wird, wie der Naprzód mitteilt, am 30. und 31. Oktober und am 1. November in Krakau stattfinden. Die vorläufige Tagesordnung lautet: 1. Wahl des Präsidiums; 2. Bericht des Vollziehungs-Komitees und der Kontrollkommission; 3. politische Situation; 5. Presse; 6. Wahl des Vorstandes und der Kontrollkommission; 7. Anträge.

Der Kongreß wird in Form einer vertraulichen Versammlung auf Grund von Einladungen stattfinden. Alle Briefe in Sachen des Kongresses wolle man senden zu Händen des Thaddäus Bobrowski (Druckerei Fischer, Krakau).

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 8 des Przegląd Wszechpolski (Krakau)
vom August 1904:

Eine doppelte Gefahr.

Obwohl wir uns von dem gegenwärtigen Kriege große Vorteile versprechen und ihn seit langer Zeit als erwünscht betrachteten, so wäre es doch in mancher Hinsicht besser, wenn er einige Jahre später ausgebrochen wäre. Wir hätten es lieber gesehen, wenn er dann ausgebrochen wäre, wenn die gegenwärtig in unserer Gesellschaft stattfindende Entwicklung des politischen Gedankens soweit vorgeschritten wäre und unsere Nationalpolitik ihre Richtung um so viel fester gestaltet hätte, daß wir vor Verwirrungen vollständig sicher sein könnten. Wir möchten die Sicherheit haben, daß, wenn auch unter dem Einfluß ungewöhnlicher Vorkommnisse sich die Gedanken bei diesen oder jenen Elementen verwirren, diese sich doch in solcher Minderheit befänden, daß dies unsere Politik auch nicht um einen Schritt von der festgelegten Linie abbrächte. Die Sicherheit besitzen wir heute nicht und die Furcht vor möglichen Verwirrungen kam am besten in dem gleich nach dem Ausbruch des Krieges veröffentlichten Aufrufe des Zentralkomitees der Nationalliga zum Ausdruck. Wenn sich der Aufruf in entschiedener Weise sowohl gegen die verschiedenen Kampfparten gegen Rußland, als auch gegen allerlei Rundgebungen zu Gunsten dieses Reiches erklärte, so müssen wir diese Erklärung nicht nur als ein Exposé vom Standpunkte der Nationalliga in einem wichtigen politischen Augenblicke, sondern auch als eine Warnung vor wirklicher Gefahr betrachten, von welcher sich die Verfasser des Aufrufs klar Rechenschaft ablegen. Und wenn die Gefahr zur Zeit des Ausbruches des Krieges bestand, so steigert sie sich im Verhältnis zu dessen Fortschritten, weil sich die Ereignisse in einer von unserem Gesichtspunkte aus günstigen Weise entwickeln. Denn wir hören einerseits fortwährend von den Siegen der Japaner, was erregtere Elemente anspornen und aus dem Gleichgewicht bringen kann, so daß sie denken können, die Zeit zu einer schärferen Auseinandersetzung mit Rußland sei bereits gekommen, andererseits aber wird die Lage der russischen Regierung infolge der Niederlage auf dem Kriegs-

schauplatz und der inneren Krisis, welche das Erwachen des russischen Nationalgeistes nach dem Ausbruche des Krieges nicht gänzlich beseitigte, immer schwieriger und kann sie eventuell zwingen, mit verschiedenen Elementen im Staate zu liebäugeln. Es kann der Augenblick eintreten, daß das russische Sprichwort: „Speie nicht in den Brunnen, aus welchem du Wasser trinken kannst“, auch auf die polnischen „gemäßigten“ Elemente zur Anwendung gelangt und dann würde es zweifellos vielen unreifen oder politisch entarteten Elementen anderer Kategorien in den Köpfen schwindeln und es würden nach dieser Richtung hin vorzeitige Übereilungen in die Erscheinung treten, welche der wahren politischen Lage keine Rechnung trügen. Namentlich wenn sich die Regierung zu irgend welchen Zugeständnissen zu Gunsten des Fortschritts auf dem Gebiete der staatlichen Einrichtungen gezwungen sehen sollte, würden gewisse Elemente die neue Ära gleich so laut ausposaunen, daß ein großer Teil der Gesamtbevölkerung völlig die Festesgegenwart verlieren würde. Wir wollen gleich näher darauf eingehen, weshalb wir die Möglichkeit derartiger Erscheinungen für sehr gefährlich halten.

In Anbetracht der vielen ungewissenhaften Tatsachen, welche beweisen, daß der Zerfall des gegenwärtigen Staatssystems in Rußland sehr weit vorgeschritten ist und die Hoffnung auf eine Reform in der Gesellschaft bedeutend zugenommen hat, muß die Reihe der bedeutenden äußeren Niederlagen in hohem Grade zur Veranschaulichung dieses Zerfalls beitragen und schließlich früher oder später die Stellung der jetzigen Regierung erschüttern, sowie das Streben nach Reformen, dem gegenüber die Zugeständnisse sich als notwendig erweisen werden, kräftigen. Andererseits werden die großen Verluste im fernen Osten und die Notwendigkeit der Wiedererlangung der eingebüßten Stellungen, um in Zukunft nicht noch mehr zu verlieren, Rußland zwingen, den Schwerpunkt seiner Politik nach dieser Richtung hin zu verlegen und dadurch zur Verminderung des Druckes auf den Westen, vor allen Dingen auf Polen beitragen. Rußlands Bestreben wird darauf gerichtet sein müssen, sich in seinen westlichen Besitzungen Ruhe zu sichern, damit es im Osten freie Hand zum Handeln hat. Je größer Rußlands Niederlage in diesem Kriege sein wird, um so tief eingreifender werden ihre Folgen sein, um so mehr können wir von ihr für uns erwarten.

Von diesem Standpunkte aus müssen die Sympathien unserer Nation unbedingt auf Seiten Japans sein. Sein Sieg — das ist der Anfang des Sieges unserer Sache und es ist nur zu bedauern, daß wir keine ernste Möglichkeit haben, unsererseits dazu beizutragen. Von diesem Gesichtspunkte aus würde jede freiwillige Unterstützung Rußlands in diesem Kriege durch uns ein nationales Verbrechen sein. Wenn wir auch nicht in der Lage sind, die Verbesserung unseres Loses durch die Tat bedeutend zu beschleunigen, so bedeutet das doch nicht, daß irgendjemand von uns berechtigt sei, sie durch Handeln zu verzögern. Dies ist eine offenbare Tatsache.

Es gibt jedoch keine noch so offenbare Tatsache, welche nicht unehrliche oder schwachsinnige Menschen in Abrede stellten. Es gibt Staatsmänner bei uns, welche eine neue politische Wahrheit erfanden: während es stets und überall im Interesse einer Nation liege, daß ihre Gegner möglichst schwach seien, solle den Polen daran liegen, daß ihr Feind, Rußland, möglichst stark sei. Erforderlichenfalls sind sie bereit, den Beweis zu führen, Rußland sei überhaupt nicht unser Feind,

es wolle uns nicht bedrücken und wenn es bedrücke, so mache sich das rein von selbst.

Die russische Macht soll uns als Gegengewicht gegen die deutsche Macht nötig sein, nur können wir von niemandem erfahren, auf welche Weise die russische Macht das Los der Polen unter der preussischen Herrschaft erleichtern werde, während die deutsche Macht die Polen unter russischer Herrschaft bedrücken kann. Sind denn etwa bei uns ungesunde Schwärmer neueren Zuschnitts auf der Bildfläche erschienen, welche sich binnen kurzem eine Verschiebung der Staatsgrenzen in den polnischen Landesteilen versprechen?

Bei uns haben nämlich Schwärmerei, Voreingenommenheit und Ungeduld in der Politik, welche unlängst noch den Vorzug der rückhaltlos zum Kampfe mit dem Feinde drängenden Elemente bildeten, jetzt ihren Sitz auf den entgegengesetzten Pol verlegt. Sie wurden zum Merkmal derjenigen Elemente, welche sich den Titel der gemäßigten beilegen wollen, die jedoch in ihrer Verblendung oder politischen Gewissenlosigkeit die unmäßigsten sind. Gerade diese Elemente müssen wir in dem Falle fürchten, wenn die ersten Anzeichen der Schwäche des jetzigen Regierungssystems in Rußland in die Erscheinung treten. Sie würden daraufhin in ihrer Begeisterung fähig sein, alles zu tun, um dieses System zu kräftigen, um der schwankenden Regierung polnischerseits sittlich möglichst unter die Arme greifen. Gerade diese Elemente sind durch ihre falsche Auslegung der Ursachen und Folgen im Staatsleben, durch ihre politische Verblendung und Ungeduld jederzeit bereit, der eigenen Nation Feind zu werden und die Verbesserung ihres Loses zu hindern.

Diese Gefahr besteht in erhöhtem Maße so lange, als das mangelnde Vertrauen zu den eigenen Nationalkräften das Merkmal zahlreicher, auf aktive, ja sogar führende Rolle in unserem politischen Leben Anspruch erhebender Elemente bleibt. Um so mehr droht diese Gefahr sich in Tatsachen zu zeigen, je eher die kriegerischen Niederlagen auf die inneren Verhältnisse Rußlands und auf das Verhalten seiner Regierung Einfluß auszuüben anfangen.

Gleichzeitig entsteht auf dem entgegengesetzten Pol eine andere Gefahr.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die ziffermäßige Hauptmacht der heutigen Nationalbewegung neue Elemente, Volkselemente bilden, welche meist in der ersten Generation erst der nationalen Bestrebungen sich bemächtigten. Die politischen Begriffe dieser Elemente, namentlich der jüngeren, sind streng; die verwickelteren Punkte unserer nationalen Frage sind für sie unzugänglich und die Überlieferung nach der Teilung Polens bewirkt, daß die bewaffnete Bewegung die einzige greifbare Kampfart um die Rechte der Nation für sie bildet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß sowohl in den Städten, als auch in den Fabrikanlagen und Dorfgemeinden sich viele Leute finden ließen, welche leicht zu überzeugen wären, daß gerade jetzt die günstigste Zeit, wenn nicht zu einem Aufstande gegen Rußland, so doch wenigstens zur Veranstaltung von Unruhen sei. Diese Tatsache enthält nichts außergewöhnliches. Der Mangel an einem derartigen Elemente würde in unserer Lage von einem Mangel an nationalen Bestrebungen in den breiteren Schichten der Gesellschaft zeugen. Eine Nation kann sich unmöglich aus lauter Staatsmännern, aus nüchternen und überlegten Politikern zusammensetzen, die gewöhnlichen Leute aber, namentlich wenn sie jung und hitzig sind, werden, falls sie gute Polen sind, stets bereit sein, den Russen zu haßen. Aber auch aus dieser Tatsache allein entspringt keine Gefahr, denn eine größere Kollektivhandlung ist solange nicht möglich, als nicht die Gedanken und Wünsche zahlreicher

Individuen sich zu einem Bestreben vereinigt haben und dieses nicht eine entsprechende organisatorische Kraft aus sich selbst hervorgebracht hat oder einer solchen begegnet ist.

Schlimmer ist es, daß die durch den Krieg hervorgerufene industrielle Krisis tausende von Leuten arbeitslos machte, welche, von Verzweiflung getrieben, am allerersten sich zu einer unbedachten Tat hinreißen lassen könnten und welche dadurch allein, daß sie der Arbeit beraubt sind, ein aus der Gesellschaft ausgestoßenes, besonderes Element bilden, das bis zu einem gewissen Grade die Organisation vertritt. Dies alles kann zu kleinen, rein örtlichen Unruhen führen, welche weder eine politische Bedeutung, noch einen Einfluß auf die Lage der Gesellschaft haben werden. Von einer ernststen Gefahr könnte die Rede sein, wenn sich eine Organisation fände, welche über eine bestimmte Anzahl von Leuten und über bestimmte Mittel verfügte, welche sich zur Aufgabe machte, unter dieser oder jener Form die Volksmenge zum bewaffneten Kampf gegen die Regierung zu führen oder welche irgend eine Revolutionsaktion anfangen, die zu Massenerhebungen führen könnte.

Eine Organisation mit revolutionärem Programm gibt es heute in Polen nicht. Selbst der Bruchteil der Sozialdemokraten, welcher nach Annahme der nationalen Forderungen in seinem Radikalismus alles übertreffen wollte und welcher theoretisch des weiten und breiten, wiewohl nicht gerade glücklich, die Bedingungen wegen Verwirklichung des Aufstandsprogramms erörterte, nahm in dem Augenblicke des Kriegsausbruchs zum Ausgangspunkte praktische Bedingungen an. Die gewöhnliche Zügellosigkeit in den Worten kam allerdings auch diesmal in einer größeren Anzahl schwülstiger Redensarten zum Ausdruck, welche lächerlich von den bescheidenen Winken abstachen, aber die zurückhaltende und nüchterne Stellung wurde nicht minder deutlich hervorgehoben.

Es ist zwar auch richtig, daß wir später, angesichts der zu erwartenden Mobilmachung, von einer Aufforderung zum Widerstande laßen, welche, wenn sie an die breiten Bevölkerungsschichten gelangt und ernstlich aufgefaßt worden wäre, die traurigsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Anscheinend war sie jedoch für diese Schichten nicht bestimmt — wir wissen wenigstens, daß sie nicht bis zu ihnen gedrungen ist — aus der eifrigen Verbreitung dieses Aufrufes im Auslande jedoch ist zu schließen, daß man die Aufmerksamkeit Fremder auf eine wenig kostspielige Weise hat auf sich lenken wollen.

Daraus jedoch, daß bei uns heute keine Organisation mit einem Revolutionsprogramm oder etwas ähnlichem auftritt, ist durchaus nicht zu schließen, daß nicht in Zukunft eine derartige Organisation ins Leben treten könnte. Je größere Triumphe das japanische Schwert feiern wird, desto größer wird in dieser Beziehung die Gefahr sein, namentlich, wenn von außen her irgend eine Anregung kommen oder jemand den Versuch machen sollte, uns die Hoffnung auf eine mögliche Auffrischung der polnischen Frage zu unterchieben.

In letzter Zeit fing die englische Presse an, sich lebhafter für Polen zu interessieren. Es ist dies aus dem Grunde eine für uns erwünschte Tatsache, weil es besser ist, wenn von uns gesprochen wird, als wenn man von uns schweigt, denn für jede Sache wirkt die Vergessenheit am tödlichsten. In dem Interesse ist jedoch etwas, was den guten politischen Geschmack verletzt: man interessiert sich für uns nur insofern, als man annimmt, daß Rußland von unserer Seite Verlegenheiten haben könnte, ebenso wie man sich in einer anderen politischen Saison für die Armenier oder die

Makedonier interessiert. Davon, daß wir eine Nation sind, welche ihre eigenen Interessen und ihre eigene Politik besitzt, daß man diesen Interessen und dieser Politik Rechnung tragen müsse — ist keine Rede.

Die gegenwärtigen Bundesgenossen und europäischen Ratgeber Japans, die Engländer, besitzen in der auswärtigen Politik eine feste Routine, nämlich die der Teilung der äußeren Kräfte in drei Kategorien: die ersten sind die, gegen welche man kämpft; die zweiten die, mit denen man Bündnisse nach dem Grundsatz *do ut des* abschließt; die dritten endlich die, denen etwas zu geben sich nicht lohnt, die man aber dem Feinde gegenüber stets ausnützen kann. Zu der letzteren Kategorie gehören auch wir. Seit dem Jahre 1863/4 und vielleicht schon viel früher fingen die englischen Politiker an, die polnische Frage als eine tote zu betrachten und die Polen als eine Nation, für die man nichts tun könne. Dies hat sie jedoch nicht gehindert, sich während des türkischen Krieges in die polnischen Angelegenheiten einzumischen und sogar später, während des mit dem Ausbruch eines Krieges drohenden Konfliktes mit Rußland wegen der afghanischen Grenze, englische Vermittler nach Polen zu entsenden. Sie sind der Ansicht, daß man in unserem Lande, wie etwa in Makedonien, bei entsprechendem Aufwande stets Unruhen haben könne. Diese beiden Standpunkte vertragen sich ausgezeichnet: das Nichtbestehen der polnischen Frage gestattet, das polnische Nationalinteresse nicht anzuerkennen und auf unserem Grund und Boden ohne Bedenken, ohne diesem Interesse Rechnung zu tragen, zu handeln, indem man einfach das Vorhandensein der unruhigen Elemente im Lande ausnützt. Wir können gegen derartige Grundätze und Ansichten englischer Politiker nichts haben — obwohl solche Anschauungen sich auf eine ziemlich mangelhafte Kenntnis unseres Landes stützen — unsere Sache ist es lediglich, dafür zu sorgen, daß sie keine praktische Nutzenanwendung auf unserem Boden finden, daß unser Verhalten stets davon abhängig ist, was in unserem und nicht im Interesse anderer Feinde Rußlands liegt.

Dieses zunehmende Interesse für unser Land im Auslande in dem gegenwärtigen Augenblick kann auch falsche Begriffe von dem Stande der polnischen Sache in einzelnen Schichten unserer Gesellschaft schaffen und schwache Gemüter beeinflussen. Niemand garantiert uns dafür, daß nicht von außen her noch realere Bestrebungen in die Erscheinung treten, namentlich, wenn die inneren Unruhen im russischen Staate für dessen Feinde zu einem noch dringenderen Bedürfnis geworden sind.

Aus zuverlässiger Quelle wissen wir bestimmt, daß die japanische Regierung, welche übrigens über die Lage der polnischen Frage besser unterrichtet ist, als viele europäische Politiker, als solche keine gegen Polen gerichtete heimliche Aktion unternehmen wird, welche übrigens ihr nicht viel nützen, uns aber sehr schaden könnte. Das soll jedoch nicht heißen, daß uns in dieser Hinsicht von keiner Seite etwas drohe und daß wir vor jeglichen Überraschungen sicher seien.

Die größte Gefahr für uns besteht jedoch darin, daß im Lande selbst Elemente vorhanden sind, welche eine gewisse Energie und einen gewissen politischen Stolz, jedoch nicht die entsprechenden Fähigkeiten und nicht die Lust zur Arbeit an der Lösung politischer Aufgaben besitzen und welche infolgedessen weder die Lage, noch die eigentlichen Bedürfnisse des Landes kennen. Gerade diese Elemente geben in ihrem leidenschaftlichen Bestreben, die erwachende politische Energie unseres Volkes früher als andere als Motor auszunutzen, nicht die Garantie dafür, daß sie nicht das Land durch irgend einen vorzeitigen Einfall, der, kaum geboren, sofort ausgeführt wird, beglücken. Gewisse

im Königreich bestehende Gährungserscheinungen können für sie nur den Ansporn bilden, um den ganzen „revolutionären Geist“ an das Tageslicht zu bringen.

Kein nüchtern denkender Mensch wird heute bei uns eine bewaffnete Bewegung, nach Art eines Aufstandes befürchten. Unruhen jeglicher Art jedoch, welche der Regierung Veranlassung zu einem militärischen Eingreifen gäben und das Land die bewaffnete Macht des Staates empfindlich fühlen ließen, würden im gegenwärtigen Augenblick unserer Sache einen ungeheuren Schaden bringen, würden ein Nationalunglück sein.

Weshalb?

Der, welcher meint, uns gehe es hauptsächlich um das Blutvergießen, irrt. Das Blut unseres Volkes halten wir hoch, wir werden es jedoch niemals schonen, wenn es für das Wohl der Nationalsache vergossen wird. Ubrigens könnte eine Nation, welche ruhig zusehen muß, wie tausende ihrer Söhne für eine fremde Sache, die des Feindes auf den Schlachtfeldern der Mandschurei, ihr Leben lassen, wenigstens mit gleicher Ruhe den Anblick derjenigen tausende ertragen, welche von der Hand des Feindes auf eigenem Grund und Boden fielen, namentlich wenn dieses Blut, sei es auch nur für moralische Errungenschaften geopfert wäre. Diejenigen aber, welche die Seele unserer Gesellschaft kennen, wissen, welches die sittlichen Folgen einer solchen Tatsache sein werden, welche Niedergeschlagenheit im Falle einer größeren Niederlage sich des ganzen Landes bemächtigen werde, dadurch jeder produktiveren politischen Arbeit, welche heute an Umfang zuzunehmen anfängt, einen Damm setzend. Gerade aus diesem Grunde hat die Nationalliga, welche diese politische Arbeit vor allen Dingen vertritt, sich so entschieden gegen jegliche, das Volk zum schärferen Vorgehen anregende Propaganda ausgesprochen. Aus demselben Grunde halten wir uns auch heute länger bei dieser Sache auf, indem wir meinen, es sei besser, sie beizeiten von vielen Seiten zu beleuchten, um denen, welche in gutem Glauben in ihrer Agitation unter dem Volke auf dem falschen Wege wandeln, den Charakter und die eventl. Folgen des Irrtums zu vergegenwärtigen.

In der Politik, insofern sie nicht zum Vergnügen oder zum Sport betrieben wird, muß jede Handlung ihren deutlichen, genau vorgeschriebenen Zweck haben. Nun fragen wir, welches wäre wohl unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Zweck von kollektiven Unruhen?

Die polnische Frage in Erinnerung zu bringen — sagen die einen. Zu welchem Zweck? fragen wir wiederum. Wenn der gegenwärtige Krieg derartige internationale Verwickelungen in Aussicht stellte, bei welchen die polnische Frage auf die Tagesordnung gestellt werden und auf einem, nach dem Kriege einberufenen Kongreß entschieden werden könnte, dann würde es sich lohnen, sogar große Kosten zu tragen, um sie Europa in Erinnerung zu rufen. Wir haben aber keine, auch nicht die geringste Garantie dafür, daß infolge des Krieges in unserer Sache irgendwelche äußeren Veränderungen eintreten werden: nach wie vor wird die die polnischen Lande durchschneidende Grenze von Myslowitz nach Thorn nach der einen Seite und über Sandomir nach der anderen Seite sich hinziehen — es gibt also vorläufig keine besondere Veranlassung, den Nationen und deren Diplomaten unsere Sache in Erinnerung zu bringen. Stets müssen wir dafür sorgen, daß sie bekannt sei, aber dies ist heute nicht dringender geworden, wie es gestern war, es erheischt auch keine besonderen Anstrengungen und Opfer. Wir wollen auch von der Frage absehen, ob dies der geeignete, zum Ziele führende Weg wäre,

denn uns dürfte es doch wohl nicht daran gelegen sein, daß man unsere Sache so, wie etwa die armenische oder die makedonische betrachte, jede Revolution aber in Polen könnte nur dieses Ergebnis zeitigen.

Anderere behaupten wieder, daß eine größere Aktion gegen Rußland erforderlich sei, um in den Volksmassen den Geist zu wecken und sie politisch rührig zu machen. Vor allen Dingen aber ist der Geist in den Volksmassen geweckt und deren politische Rührigkeit schreitet so schnell vorwärts, daß es wohl wünschenswert wäre, wenn wir in anderer Hinsicht ebenso schnell fortschritten. Die aktiven politischen Kräfte unter dem Volke sind größer als unter dem intelligenten Teile der Gesellschaft die Fähigkeit zu deren Organisation und Leitung. In dieser organisatorischen Arbeit, in der Einleitung der Volkskräfte auf die richtige Bahn des politischen Kampfes liegen heute unsere Hauptaufgaben. Dies sind viel größere und schwierigere Aufgaben, als die Wachrufung des elementaren Widerstandsgeistes, welcher, die Lage und die Bedürfnisse des Landes nicht kennend, ihm ebenso gut schaden wie nützen kann. Diese Arbeit erheischt zwar eine größere Sinnesanstrengung, aber diese Anspannung ist heutzutage nicht minder eine Nationalpflicht, wie es nötigenfalls das Blutvergießen für das Vaterland stets ist.

Viele sagen, jetzt ist gerade die Zeit zum energischen Vorgehen; wir können dadurch jetzt mehr Zugeständnisse denn je von der Regierung erzwingen, denn ihr liegt heute mehr denn je daran, jegliche inneren Scherereien zu vermeiden. Wir hielten es stets für möglich, von der Regierung Zugeständnisse zu erzwingen und wir stellten sie an eine der ersten Stellen in unserem politischen Programm. In dieser Hinsicht haben wir sogar schon etwas getan, wir wollen nur die eine offenbare Tatsache, die Biala-Siedler Angelegenheiten anführen. Wir haben dann auch selbst nach dem Ausbruch des Krieges hervorgehoben, daß es nun Zeit zum energischen Handeln wäre. Nur verstehen wir unter dem Handeln etwas anderes.

Pflicht der Kämpfenden ist, sich nicht nur von Eifer und Opferfreudigkeit, sondern auch von Strategie leiten zu lassen. Die einfache Strategie läßt aber den Feind an seiner schwächsten und nicht an der stärksten Seite angreifen. Wir, die wir einen so ungleichen Kampf führen, müssen uns mehr, als irgend jemand, nach dieser Strategie richten.

Es dürfte wohl keine neue Entdeckung sein, wenn wir behaupten, daß die Stärke der russischen Herrschaft in Polen das Heer und ihre schwache Seite die äußerst schlechte Organisation der Zivilbehörden, der Polizei usw. ist. Die Einrichtung des Königreichs Polen, namentlich auf dem rechten Ufer der Weichsel, in militärischer Hinsicht, die große Anzahl und die Stärke der Festungswerke, das Zusammenziehen des Heeres usw. macht es zu einem der stärksten Länder Europas. Dagegen ist es zweifellos Tatsache, daß dieses Land im Verhältnis zu der Höhe seiner Zivilisation und den Bedürfnissen seines wirtschaftlich-gesellschaftlichen Lebens am elendesten von der Welt verwaltet wird, daß es einen Sicherheitsdienst besitzt, welcher nicht den geringsten Ansprüchen genügt. Die Verwaltungs- und die Polizeibeamten, die sich hauptsächlich aus ehemaligen Militärs rekrutieren, sind Dummköpfe, die sich in einer etwas verwickelteren Lage nicht zurechtfinden können, sind Räuber, welche bei jeder Sache die Hand nach persönlichem Raube, zum Nachteil des Landes, der Gesellschaft, ja, sogar auch des Staates ausstrecken. Ausgeschlossen von der Gesellschaft, welche sie weder kennen, noch verstehen, befinden sie sich in Polen in ähnlicher Lage, wie der Fischer auf der Meeresoberfläche: sie sehen den Spiegel, aber sie wissen nicht,

was in der Tiefe geschieht und es hängt meist vom Zufall ab, was das ausgeworfene Netz an das Tageslicht fördert. . . . Diesem Umstande haben wir es in dem politischen Kampfe, in welchem die Verwaltungsbehörden und die Polizei gegen uns sind, zu verdanken, daß die Überlegenheit oftmals auf unserer Seite ist, was uns schon eine ganze Reihe kleiner, aber nicht unwichtiger Siege einbrachte. Unsere Ansichten werden noch steigen, wenn die breiteren Bevölkerungsschichten politisch heranreifen und die Vorteile dieses Kampfes und seiner Methode verstehen werden. Dagegen müßte man eine sehr üppige Phantasie besitzen, um sich unter den heutigen Verhältnissen unseren Sieg über die russische bewaffnete Macht vorzustellen. In jedem Falle, in welchem wir der Regierung die Möglichkeit geben, gegen unser Volk größere Heeresmassen ins Feld zu führen, geben wir ihr gleichzeitig Gelegenheit zur Erringung eines leichten Sieges und zur Vorführung der russischen Macht in ihrem ganzen Glanze. Es gibt Verhältnisse und Umstände, unter welchen die Regierung ungern sich des Heeres bedient; gegenwärtig jedoch werden die Behörden, unserer Ansicht nach, lieber denn je von jeder sich darbietenden Gelegenheit Gebrauch machen. Hierfür gibt es einige Gründe. Vor allen Dingen rufen die Niederlagen im fernen Osten und die offenbare Freude, mit welcher sie von unserer Gesamtbevölkerung im russischen Anteil aufgenommen werden, bei den Russen das Bedürfnis nach irgendeiner Genugtuung hervor und sie hätten wohl keine bessere, als bei sich darbietender Gelegenheit, uns mit der Knute oder mit dem blanken Säbel eins auszuweichen. Andererseits schwankte die physische Stimmung der Russen auf unserem Grund und Boden stets zwischen Frechheit und panischer Angst. Wenn sie sich vollständig sicher fühlen und im Lande absolute Ruhe herrscht, welche stets die Begleiterin der Niedergeschlagenheit ist, dann überschreiten sie in ihrer Frechheit das Maß und verhalten sich herausfordernd; wenn sich aber im Lande die geringste Gährung zeigt, bemächtigt sich ihrer die Angst und sie sind jeden Tag darauf vorbereitet, daß sie niedergemetzelt werden. Die jüngste Zeit lieferte eine Anzahl von Tatsachen, welche davon zeugten, daß die Nerven der Herrscher unseres Landes sich eben in einem derartigen Zustande befinden und daß die Angst sich nicht nur der Zivil-, sondern auch der Militärkreise bemächtigte. Für diese Angstmeier würde es eine große Erleichterung sein, wenn bei uns ein Aufstand, den man leicht unterdrücken könnte, ausbräche; sie könnten sich, wie nach dem Hineinstoßen von viertausend Chinesen in den Amur bei Wladowjezzenst, ruhig und sicher fühlen. Die Organisatoren eines derartigen Aufstandes würden ihnen nur einen Gefallen erweisen, indem sie dem Zustand der nervösen Überreizung, welcher für niemanden so schwer zu ertragen ist, wie für die Barbaren, ein Ende bereiten würden. Wir aber, die wir unter den Hindernissen, welchen unsere Tätigkeit in der Gesellschaft begegnet, noch die Überbleibsel der durch die Niederlagen des Jahres 1863/4 hervorgerufenen Apathie und Niedergeschlagenheit erblicken, wissen recht gut, wie jede derartige Beruhigung des Landes auf dessen Energie und Fähigkeit zum politischen Denken einwirkt.

Leute, die weniger zu Erwägungen neigen und glauben, in der Politik könne man nicht alles auf dem Wege der Vernunft erledigen, unterliegen vor allen Dingen dem Zauber des in dem gegenwärtigen Kriege von den Japanern bewiesenen Heldenmuts. Wie, also jene können die mandchurischen Gefilde mit tausenden von Leichen bedecken und wir können nicht ein wenig Blut in dem Kampfe gegen unsere Bedrücker vergießen? . . . Diese Leute verstehen, daß es sich

hier nicht um das Blut, sondern um die sittlichen und materiellen Kräfte der Gesellschaft handelt, welche sich sogar in einem schweren, aber siegreichen Kampfe erschöpfen, geschweige erst dort, wo die Nation Niederlagen davonträgt.

Die Japaner können sich in diesem Kriege materiell und sittlich erschöpfen, denn, falls sie siegen, werden sie eine zeitlang Frieden haben, in welchem sie, die Früchte des Sieges ausnützend, ihre Kräfte nach jeder Richtung hin verdoppeln werden; wir dagegen sind vor wie nach dem Kriege dazu verurteilt, im russischen, im fremden Staate, im fortwährenden, täglichen, rastlosen Kampfe zu leben. In diesem Kampfe brauchen wir alle unsere Kräfte und wir dürfen sie nicht vergebens vergeuden. Und es gibt keine größere sittliche Vergeudung, als fruchtlose Kraftanstrengungen, welche später von den Tätern selbst als unsinnig beurteilt werden — namentlich, wenn der Feind sie mit Grausamkeiten beantwortet.

Deshalb würde die Heranziehung der breiten Bevölkerungsschichten zu dem Kampfe gegen die russische Regierung auf ungeeignetem Wege kein geringeres Verbrechen der Nation gegenüber sein, als die Unterstützung dieser Regierung. Die Schädlichkeit der Aktion nach jeder dieser beiden Richtungen wird dadurch noch größer, daß sie eine Reaktion vom entgegengesetzten Pol hervorruft; denn wenn die Bezeugung russischer Sympathien und staatsstreuer Gefühle im gegenwärtigen Augenblick eine gewisse Herausforderung antirussischen und regierungsfeindlichen Verhaltens bedeutet, so würde ebenfalls jeder vorzeitige Aufstand vor allen Dingen das zur Folge haben, daß er die ängstlicheren Elemente in die Arme der russenfreundlichen Partei treiben würde. In Anbetracht dessen, daß aus einer feindlichen Stimmung Rußland gegenüber Gefahr für das Land entstehen könne, würden sie einfach den Schluß ziehen, daß nur die Förderung russischer Sympathien das Land vor Gefahr schützen könne.

Eine Nation, die da weiß, was sie will und wohin sie strebt, ein festes Ziel hat und sich die Wege zu ihm gesteckt hat, die in der Politik reifen Verstand und männlichen Willen besitzt, versteht den Verhältnissen entsprechend energisch zu handeln oder zu warten. . .

Der gegenwärtige Augenblick gebietet uns, den Ereignissen aufmerksam zu folgen und abzuwarten; wer kann wissen, ob nicht schon der kommende Tag große Energie und Entschiedenheit im Handeln von uns fordern wird. Diese abwartende Stellung werden wir bewahren, wenn wir nicht eine Nation sind, welche den Verstand verloren hat.

Vorstehende Worte schreiben wir vor allen Dingen nicht für diejenigen, welchen die von unserer Gesellschaft eingenommene Stellung dem Kriege gegenüber, gleich von dessen Anfang an, mißfällt und welche die Nationalpolitik auf Abwege, nach dieser oder jener Richtung hin, lenken möchten, sondern für die, deren Pflicht es ist, für die Erhaltung dieser Politik auf der richtigen Bahn zu sorgen. Diese Pflicht ruht auf Leuten, welche wissen, was sie wollen, welche seit einer Reihe von Jahren der Politik neue Bahnen ebnen, auf Leuten, welche sich um die Nationalliga gruppieren und sich in ihrer Tätigkeit auf das Programm der national-demokratischen Partei stützen.

Für diese Leute, für diese Partei und Organisation ist die Zeit des gegenwärtigen Krieges eine Zeit der Feuerprobe. Sie wird zeigen, ob die neue Richtung der Nationalpolitik so feste Wurzeln zu fassen verstanden hat, um der Nationalidee ein kräftiges Ruder in einem noch schwierigeren Augenblick zu sichern. Es handelt sich hier nicht allein darum, daß nicht etwa eine der vorerwähnten schädlichen Richtungen die Oberhand gewinne — denn das befürchten wir nicht, — sondern darum, nach außen hin die Einigkeit zu erhalten, damit die Politik, für welche wir eintreten, sich nicht als die Politik einer und sei es auch der stärksten Partei erweise, sondern die Politik der ganzen Nation sei. Wenn nämlich in inneren Angelegenheiten ein in den geeigneten Grenzen gehaltener Parteikampf sogar nützlich ist, so gibt es in der äußeren Politik keine Parteien, sondern nur eine Nation und die Partei, welche glaubt, den Willen der nationalen Mehrheit zu erfüllen, ist verpflichtet, das Land vor Ausbreitungen jeglicher Minderheiten zu schützen. Wir möchten behaupten, daß diese Minderheiten auf Grund der nationalen Solidarität verpflichtet sind, sich der im Lande das Übergewicht besitzenden Richtung der äußeren Politik zu unterwerfen, aber in dieser Hinsicht haben wir zu traurige Erfahrungen, um nicht zu wissen, daß ein derartiges Verlangen unter unserer sittlichen Anarchie eine Donquichotterie wäre. . . .

Die äußere Politik muß — wir wiederholen es — eine Politik der Nation und nicht der Parteien sein, es darf nur eine Politik geben. Diese Politik hat bereits verborgene Nationalkräfte, deren Vorhandensein oftmals in Abrede gestellt wurde, an das Tageslicht gefördert, sie hat auch bewiesen, daß wir, zum Aufgeben des Kampfes mit bewaffneter Hand gezwungen, dadurch nicht gezwungen sind, uns zu ergeben, sondern auf anderen Gebieten mit Erfolg kämpfen können. Diese Politik wird nicht bei den Deutschen, unter den Fittichen des zweiköpfigen Adlers, Schutz suchen, auch nicht zittern, weil jemand ihm die Klauen abstumpft, aber sie wird auch in dem Kampfe gegen Rußland sich nicht einem fremden Kommando unterstellen, nicht auf Abwege unter irgend welchen Einflüsterungen geraten. Um das nationale Interesse, um die nationalen Rechte kämpft sie und wird überall dort kämpfen, wo diese vergewaltigt werden, sei es gegen die Deutschen, sei es gegen die Russen und in diesem Kampfe wird sie sich lediglich auf die Kräfte der Nation stützen. Die Hebung dieser Kräfte wird stets ihre Hauptaufgabe bilden und stets wird sie die den Feinden Polens zugefügten Niederlagen mit Freuden begrüßen.

Wenn sie Bundesgenossen brauchen und finden sollte, wird sie sie mit offenen Armen empfangen, wohlwissend, was sie von ihnen verlangen und ihnen dafür bieten kann, niemals aber wird sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben. . . . Fremde Politiker, welche die Polen für eine Nation halten, welche fähig ist, anderen zum eigenen Nachteil zu dienen, müssen sich überzeugen, daß sie sich im Irrtum befinden, müssen erfahren, daß die polnische Nation selbst an sich denkt, selbst sich ihre Zukunft vorbereitet und großjährig feiend, sich unter niemandes Schutz begeben wird. Polonia fara da se.